Thomas Imlau

Im Tempel der Tellus

Die Amnestie vom 17. März 44 v. Chr.

Oppenheim
2015

Die Amnestie vom 17. März 44 v. Chr.



Der Tempel der Erdgöttin Tellus lag am äußersten Westabhang des Oppius, in den Carinae, und damit ganz in der Nähe der berühmten *domus rostrata*, des mit den im Seeräuberkrieg erbeuteten Schiffsschnäbeln geschmückten Palastes des Pompeius Magnus, den Antonius mit zweifelhaften Mitteln an sich gebracht hatte. Auf diesen Palast und seine Lage spielte die mit bitterer Ironie gewürzte Bemerkung: »*In carinis suis se cenam dare*« des Sextus Pompeius an, des letzten überlebenden Sohnes des Gnaeus Pompeius, als er anläßlich des Vertrages von Misenum die Triumvirn Antonius und Octavianus auf seinem Flaggschiff zu Gast hatte.

Zu dem bereits 270 v. Chr. gegründeten Tempel, von dem Varro in seiner Schrift *De Re Rustica* berichtet, daß sich auf einer seiner Innenwände eine große Karte Italiens befand, stand die Familie Ciceros, die Tullii, in enger Beziehung. Denn Quintus Cicero, der Bruder des Redners, der eine Zeit lang neben dem Tempel wohnte, hatte diesen restaurieren lassen und Marcus Tullius Cicero ließ vermutlich aus diesem Grund 54 v. Chr. die Statue seines Bruders vor dem Tempel aufstellen.

Die genaue Lage der *Aedes Telluris* ist nicht be-

kannt. Es wird jedoch vermutet, daß der Tempel nicht weit von der Kirche S. Pietro in Vincoli zwischen der Via del Colosseo und der Via dei Serpenti nahe dem Hügelabhang gestanden hat. Denn ganz in der Nähe wurden zwei bedeutende Stücke eines Marmorfrieses gefunden, die eine Gigantomachie darstellen und vom Tempel der Tellus stammen könnten.

Wenn man vom Forum Romanum kommend an der Torre dei Conti vorbei der Via Cavour folgt, die hier in ihrer Streckenführung leicht ansteigend annähernd dem Verlauf der antiken Subura entspricht, so kommt man nach einigen hundert Metern an eine lange Treppe, die rechterhand steil nach S. Pietro in Vincoli hinaufführt. Hier kann man sich eine gute Vorstellung davon machen, in welch beachtlicher Höhe der Tellustempel sich einst über dem *Clivus Suburanus* erhoben haben muß.

Bei den Ereignissen unmittelbar nach Caesars Ermordung spielte dieser Tempel eine wichtige Rolle, da er von Marcus Antonius zum Schauplatz jener entscheidenden Senatssitzung gewählt wurde, in deren Verlauf auf Vorschlag Ciceros alle Verfügungen Caesars bestätigt und gleichzeitig den Caesarmördern Leben und Stellung garantiert worden waren.

Nachdem sie den Dictator Caesar ermordet hatten, waren Brutus und seine Mitverschwörer Hals über Kopf aus der auf dem Marsfeld gelegenen Kurie des Pompeius geflohen, um sich im Schutz der Gladiatoren des Decimus Brutus Albinus und dem ihrer eige-

nen bewaffneten Sklaven auf der sicheren Höhe des *Mons Capitolinus* zu verschanzen.

In Griechenland, wo der Tyrannenmord eine lange Tradition hatte, war es üblich, daß man nach einer solchen Ruhmestat als erstes die Akropolis besetzte. Marcus Brutus hielt sich auch in dieser Hinsicht an seine griechischen Vorbilder und während Brutus und seine Schar sich auf dem Kapitol einrichten, wollen wir die Gelegenheit nutzen und uns dort umsehen.

Nachdem man vom Forum aus auf dem gewundenen *Clivus Capitolinus* das Haupttor zum Bezirk der *Area Capitolina* erreicht hatte, ragte der riesige Tempel des *Iuppiter Capitolinus* vor einem empor, der wie auf der Akropolis von Athen der Parthenon die höchste Stelle des Berges einnahm. Von gewaltigen künstlichen Substruktionen getragen, überragte er alle anderen Gebäude.

Inmitten der Area Capitolina, die eine Fläche von nahezu 9000 qm umfaßte, erhob sich auf einem fünf Meter hohen, nahezu quadratischem Podium von 53,50 m x 62,25 m Seitenlänge mehr als 60 Meter über dem Meeresspiegel der Tempel des Iuppiter Optimus Maximus, der zusammen mit seinem Tempelhof und der großen Freitreppe eine Fläche von weiteren 19800 qm einnahm. Die Gesamtfläche des Kapitols betrug somit fast drei Hektar und bot damit genügend Raum für die Tribusversammlungen.

Der große Iuppitertempel stand frei, sodaß er an allen vier Seiten umrundet werden konnte. Vor dem

Tempel erstreckte sich eine geräumige Freifläche, in deren Zentrum der große Opferaltar stand, wo die Staatsopfer vollzogen wurden und an dem auch die jungen Römer üblicherweise im 16. Lebensjahr anläßlich des Anlegens der Männertoga opferten. Der Termin hierfür war das Fest der Liberalien, das am 17. März gefeiert wurde. Ob man allerdings am 17. März des Jahres 44 auch nur einen einzigen Jüngling an diesem Altar erblickte, darf in Anbetracht der damaligen Situation bezweifelt werden. Abgesehen davon stand es jedem römischen Bürger, der die finanziellen Mittel dazu besaß, frei, an diesem Altar einen weißen Stier zu opfern, der am nahen *Aequimelium* zu erstehen war. An diesem großen Altar endeten auch die Triumphzüge mit dem Opfer, das die siegreichen Feldherren Iuppiter Optimus Maximus darbrachten und das im Beisein des Pontifex Maximus, des Flamen Dialis und der Vestalinnen dort feierlich vollzogen wurde.

Unter dem Tempelareal befanden sich die *Favissae*, die von den Kellern unter dem Tempelpodium zugänglich waren. Zu diesen gelangte man durch eine Tür an der Rückseite des Podiums und über Treppen, die in die unterirdischen Höhlen und Gänge des kapitolinischen Berges führten. Wie das ausgesehen hat, läßt sich noch gut am Kapitol von Ostia studieren, wo auf der Rückseite des dortigen Iuppitertempels ebenfalls eine Tür ins Innere des Podiums führt. Als man den Neuen Flügel des Konservatorenpalastes anlegte, tauchten unter dessen Fußbodenplatten die guterhalte-

nen Grundmauern des Iuppitertempels auf. Die enormen Fundamente des Tempels, die man auf die erste Bauphase des Heiligtums im 6. Jahrhundert v. Chr. zurückdatieren kann, sind in parallelen Strukturen von großen Blöcken aus Cappellaciotuff angelegt, die durch die Lehmschicht auf der Spitze des Hügels dringen und auf der tieferliegenden Tuffschicht aufsitzen. Von dem eigentlichen Tempelaufbau ist nichts erhalten, denn seine riesigen Marmormassen aus der Zeit der Republik und des Imperiums haben jahrhundertelang als Steinbruch für Bildhauer und Architekten gedient.

Auf der Area Capitolina befanden sich neben dem Tempel des Iuppiter noch weitere Tempel und profane Gebäude wie die *Aedes Thensarum*, in der die Prozessionswagen für die Götterbilder und die Triumphquadriga untergebracht waren. Dort standen auch die sog. *Curia Calabra*, das »Haus des Romulus« und das Häuschen des Tempelhüters.

Auf einer Säule erhob sich ein Standbild des Iuppiter. Außerdem wimmelte der Platz von zahlreichen weiteren Götterbildern und auch von den Statuen berühmter Männer. So gab es eine Kolossalstatue des Apollo, die 45 Fuß hoch war und die Lucullus in Pontus erbeutet hatte. Berühmt war auch die Kolossalstatue des Herkules aus Tarent und die noch kolossalere des Iuppiter aus den eingeschmolzenen Rüstungen der besiegten Samniten, die so riesig war, daß man sie von den Albanerbergen aus erkennen konnte.

Hier auf dem Kapitol weihte Cicero, bevor er im Jahre 58 v. Chr. wegen der Umtriebe seines Erzfeindes Clodius Rom verlassen mußte, eine Statue der Minerva. – Bliebe noch zu erwähnen, daß an vielen der Statuenbasen und Tempelpodien große Bronzetafeln befestigt waren, auf denen die Verträge des römischen Volkes mit fremden Herrschern und Völkern verzeichnet waren.



Direkt neben dem Tempel des Iuppiter standen die Statuen der sieben römischen Könige in frommer Eintracht zusammen mit der jenes Brutus, der den letzten dieser Könige aus Rom vertrieben hatte. Auch die Trophäen des Marius befanden sich dort, die Sulla aus Rache hatte umstürzen lassen und die Caesar als Ädil in einer Nacht-und-Nebel-Aktion wieder aufrichten ließ.

Gleichsam im Schatten des großen Iuppitertempels und hoch von dessen Podium überragt fristete das mit vier Metern Seitenlänge winzige Tempelchen des *Iup-*

piter Feretrius ein unauffälliges Dasein. Es war der Sage nach von Romulus gestiftet worden, der hier die ersten *spolia opima* aufhängte. Weitaus bedeutender präsentierte sich der Tempel der *Fides*, bereits von Numa gegründet und so geräumig, daß in ihm Senatssitzungen abgehalten werden konnten. Um das Heiligtum des Iuppiter gruppierten sich ferner die Tempel der *Mens* und der *Venus Erycina*, beide nach der Schlacht am Trasimenischen See gelobt und der Tempel der *Ops*, wo Caesar 44 v. Chr. die 700 Millionen Sesterzen aus den Versteigerungen des Eigentums der besiegten Pompeianer deponiert hatte. Alle diese Tempel waren für sich gesehen respektable Bauwerke; mit dem riesigen Tempel des Kapitolinischen Iuppiter jedoch konnten sie sich nicht vergleichen.

Wie wir heute wissen, leuchteten die Tempel in allen möglichen Farben, mit Giebelskulpturen aus bemalter Terrakotta. Auch alle Statuen waren farbig gefaßt. Auf dem Kapitol muß eine verwirrende Buntheit geherrscht haben. Und über all dem funkelte und blitzte die vergoldete Quadriga des Iuppiter im Sonnenlicht. So wie heute schon aus großer Entfernung die Kuppel des Petersdoms ins Auge fällt, so hat damals in gleicher Weise der gewaltige Iuppitertempel auf dem Kapitol als Blickfang und Wahrzeichen Roms gedient.

Der gesamte Bereich der Area Capitolina war auf allen vier Seiten von einer Mauer umgeben, an deren Innenseite sich eine Säulenhalle entlangzog. In der Mauer gab es drei Durchlässe: die stets unverschlossene

Porta Pandana, die zum Tarpeischen Felsen führte, dann das Tor zu den *Centum Gradus*, den Hundert Stufen, die steil zum Forum Boarium hinunterführten und schließlich das Haupttor, das sich zum Clivus Capitolinus hin öffnete, der sich vom Forum her am Tempel des Saturn vorbei in einer S-Kurve zum Kapitol hinaufwand. Es war durch Wächter und Hunde doppelt gesichert.

Der für damalige Verhältnisse riesige Iuppitertempel war noch von den Tarquiniern geplant worden, wurde jedoch erst nach deren Vertreibung am 13. September 509 v. Chr. eingeweiht. Im Jahre 83 v. Chr. brannte er vermutlich durch Brandstiftung bis auf die Grundmauern nieder, wobei die in den Kellerräumen verwahrten sibyllinischen Bücher mitverbrannten, während der Tempelschatz durch C. Marius d. J. rechtzeitig sichergestellt und nach Präneste geschafft wurde.

Der Dictator Sulla begann sofort mit dem Wiederaufbau, der jedoch in tragischer Weise mit seinem Tod verknüpft sein sollte. Denn Sulla starb in Puteoli, wohin er sich als Privatmann zurückgezogen hatte, an einem Blutsturz, als er sich über das dortige Stadtoberhaupt Granius aufregte, weil der die Auszahlung der Gelder, welche die Decurionen für den Wiederaufbau des Kapitols zugesagt hatten, verzögern wollte.

Im Jahre 69 v. Chr. konnte der neue Tempel durch Q. Lutatius Catulus schließlich eingeweiht werden, wobei der Neubau mit dem alten Tempel bis auf die nun größeren Säulen identisch war. Das neue Dach

wurde von hölzernen Adlern getragen und war mit Ziegeln aus vergoldeter Bronze gedeckt. Auf dem First prangte die Quadriga Iuppiters, an den Ecken ragten große Adler auf.

An die Stelle des durch das Feuer zerstörten, ursprünglich überlebensgroßen tönernen etruskischen Standbildes des Iuppiter trat nun eine griechische Sitzstatue aus Gold und Elfenbein, die der Bildhauer Apollonius nach dem Vorbild des Zeus von Olympia gestaltet hatte. Im Inneren des großen Iuppitertempels lagen drei getrennte Kulträume. In der zentralen, fast einhundert Quadratmeter großen Cella saß auf seinem Thron der überlebensgroße Göttervater, über dessen Haupt ein Adler angebracht war. In der Decke befand sich eine Öffnung, die aus religiösen Gründen den Blick zum Himmel freigab. Der Tempelschatz, zu dem unter anderem auch die Triumphalgewänder wie Toga Picta und Tunica Palmata gehörten, wurde unter dem Thron der Statue aufbewahrt.

Rechts von der Cella des Iuppiter lag die der Minerva, die in Helm und Rüstung, links die der Juno, die mit ausgestreckter Hand dargestellt war. In der Cella der Minerva wurde seit den Iden des September 509 v. Chr., dem Gründungstag des Iuppitertempels, jedes Jahr ein Bronzenagel — der sogenannte Jahresnagel — in die Wand geschlagen, ein archaischer Brauch der Jahreszählung, den man bis in die Kaiserzeit beibehielt. Dort stand auch der berühmte bronzene Hund, der seine Wunde leckt und der für so wertvoll gehalten

wurde, daß ihn ein eigener Wächter vor Diebstahl und Beschädigung schützte.

Schließlich gelang es auch noch, Ersatz für die verbrannten sibyllinischen Bücher zu beschaffen, denn im Jahre 76 v. Chr. wurde man im griechischen Erythrai fündig und konnte den Tempel des Iuppiter Capitolinus endlich wieder mit den altüberlieferten Orakelschriften ausstatten.

Doch zurück zu den Ereignissen unmittelbar nach Caesars Ermordung. Auf dem Weg zu *ihrer* Akropolis hatten die römischen Tyrannenmörder sich der Befreiungstat gerühmt, ihre blutigen Dolche geschwungen, auf einer Stange eine Freiheitsmütze getragen und, laut Ciceros Namen rufend, die ihnen begegnenden Bürger aufgefordert, ohne Furcht zu sein und sich mit ihnen zu freuen, daß der Tyrann endlich sein verdientes Ende gefunden habe! Die Bürger schlossen sich dem »Triumphzug« zwar nicht an, dafür jedoch etliche »Möchtegernmörder«, unter denen auch Marcus Favonius nicht fehlte. Sie alle mußten schließlich das Schicksal der Verschwörer teilen nach dem Motto: Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen.

Marcus Antonius, der das Ende Caesars nicht miterlebt hatte, da er von Gaius Trebonius vor der Kurie in ein Gespräch verwickelt worden war, hatte im ersten Schreck die Flucht ergriffen und hielt sich irgendwo in Rom verborgen. Er hätte getrost bleiben können, denn auf den ausdrücklichen Wunsch des Brutus sollte er verschont werden. Die Beweggründe des Brutus hier-

für waren wohl nicht nur in dessen Philosophie vom »sauberen« Tyrannenmord zu suchen, sondern es mögen auch Erwägungen eine Rolle gespielt haben, daß der Tod beider Konsuln der Wiederherstellung der republikanischen Verfassung hinderlich sein würde. Außerdem scheint er der Meinung gewesen zu sein, Antonius würde sich nach dem Tod Caesars wieder seinen alten Parteifreunden anschließen.

Es existiert auch die Version, daß die Verschonung des Antonius nicht Marcus Brutus, sondern Decimus Brutus Albinus, dem alten Kriegskameraden des Antonius, zuzuschreiben sei. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß bereits im Vorjahr, als Antonius sich in Narbo aufhielt, wohin er Caesar entgegengereist war, um sich mit diesem nach einem Zerwürfnis wieder zu versöhnen, Gaius Trebonius bei ihm bezüglich einer Teilnahme an einer Verschwörung gegen Caesar behutsam vorgefühlt hatte. Zwar war Antonius darauf nicht eingegangen, hatte Caesar aber auch nicht davor gewarnt.

Wie dem auch sei, Antonius und die Freunde und Anhänger Caesars waren untergetaucht. Auf dem Kapitol erwartete unterdes das Häuflein der »Befreier« – wie Cicero sie titulierte – jeden Moment einen Sturmangriff der Soldaten Caesars. Die Caesarianer wiederum glaubten, die Verschwörung würde von einer breiten Senatsmehrheit getragen und fürchteten ihrerseits einen Angriff. Beide Parteien befanden sich in höchster Alarmbereitschaft.

Da standen sich gewissermaßen zwei Blinde mit Stöcken in den Händen gegenüber und wagten doch nicht, aufeinander einzuschlagen, da sie nicht sehen konnten, wohin sie schlagen sollten, um einen Treffer anzubringen, während jeder von ihnen voller Furcht mit eingezogenem Kopf den ersten Hieb des anderen erwartete.

Um die übrige Stadt stand es nicht viel besser, denn niemand wußte, woran er war. Die Verwirrung war umso größer, als am Morgen ein großer Teil der Bevölkerung mit Kind und Kegel vor die Mauern Roms gepilgert war, denn der 15. März war der Tag, an dem man das Fest der Frühlingsgöttin Anna Perenna feierte. Das römische Volk begab sich an diesem Festtag mit Kind und Kegel zu den Wiesen am Tiber und lagerte dort in kleineren und größeren Gruppen im Gras, viele unter freiem Himmel, andere in improvisierten Zelten. Rauhe Späße wurden an diesem Tag gemacht und dabei viele Becher geleert, denn es herrschte der Aberglaube, daß man noch so viele Jahre zu leben hätte, wie man Becher Wein leeren konnte. So lagerten auch an diesem Vormittag wie jedes Jahr viele festlich gestimmte Menschen auf den Wiesen des Marsfeldes und feierten dort den Frühlingsanfang.

Und nicht nur diese allein. Auch zahlreiche Einwohner der umliegenden Ortschaften waren zum Fest der Anna Perenna gekommen und die vielen Veteranen, die sich in der Stadt aufhielten, werden nach Soldatenart kräftig mitgebechert haben.

Die verhängnisvolle Senatssitzung, in der Caesar ermordet wurde, fand in der Curia Pompeiana auf dem Marsfeld statt. Zeitgleich wurden im angrenzenden Theater vor zahlreich versammeltem Volk anläßlich des Feiertages Fechterspiele gegeben, die der Senat sich nach der Sitzung ebenfalls ansehen wollte. In einer der Säulenhallen zwischen Theater und Senatskurie warteten bewaffnete Gladiatoren, die Decimus Brutus unter dem Vorwand der Spiele dort postiert hatte, in Wahrheit jedoch, um im Notfall den Verschwörern beizustehen. Als diese Gladiatoren nach der Ermordung Caesars die Schreckensrufe der fliehenden Senatoren vernahmen, stürmten sie waffenklirrend zur Kurie und vermehrten dadurch noch das allgemeine Entsetzen.

Denn das Publikum, aufgeschreckt durch das draußen ertönende Geschrei, das die Vorstellung störte, sprang erschrocken auf, stürzte zu den Ausgängen und strömte in wildem Durcheinander aus dem Gebäude. Dadurch wurden viele der Menschen, die auf den Wiesen des Marsfeldes feierten, auf die Vorgänge am Pompeiustheater aufmerksam und stürzten neugierig herbei, um zu sehen, was dort los sei. Die meisten von ihnen hatten bereits dem Wein zugesprochen und sofort machten wilde Gerüchte die Runde. Die Gladiatoren, hieß es, seien dabei, den Senat niederzumachen, während die Soldaten Caesars ihren eigenen Feldherrn ermordet hätten und sich nun anschicken würden, Rom zu plündern. In der Tat sollen bei dem

Durcheinander einige Senatoren verwundet, Bürger und Fremde sogar getötet und Läden geplündert worden sein. Die allgemeine Angst steigerte sich zur Panik, alles eilte Hals über Kopf nach Hause, verrammelte die Türen und besetzte die Dächer, um Angreifer von oben herab durch Wurfgeschosse abzuwehren. Am frühen Nachmittag wirkten die sonst menschenwimmelnden Straßen Roms wie ausgestorben.

Die Situation war grotesk: auf den Kapitol saßen die ratlosen Caesarmörder, in ihren Verstecken die ebenso ratlosen Caesarianer und dazwischen verharrte mit eingezogenen Köpfen das römische Volk, jeden Moment ein Blutbad erwartend.

Doch zur allgemeinen Erleichterung geschah — nichts! Denn keine der beiden Parteien wagte den ersten Schritt. Also beruhigte man sich im Laufe des Nachmittags allmählich und wagte sich vorsichtig aus der Deckung. Aufatmend sahen die Verschwörer weit und breit keine Sturmkolonnen gegen das Kapitol heranrücken, und auch Antonius, der inzwischen in sein Haus zurückgekehrt war und sich dort verschanzt hatte, spähte zu seiner Erleichterung vergeblich nach feindlichen Truppen aus. Auch das römische Volk vernahm kein Waffengeklirr in den Straßen und so erholte sich allmählich alles vom ersten Schock und bald begann man wieder Pläne zu schmieden.

Wenden wir uns zunächst den Aktivitäten des Marcus Antonius zu. Dieser hatte in den ersten Stunden nach Caesars Tod nur soviel gewußt, daß Caesar er-

mordet worden war. Die Verschwörer jedoch und ihre weiteren Absichten kannte er nicht. Und er ahnte nicht, daß so viele Mitglieder seiner eigenen Partei zu dem Mord Beihilfe geleistet hatten. Er mußte also Erkundigungen einziehen. Nur eines war ihm zweifellos klar: Auf Caesars Veteranen konnten sich die Verschwörer auf keinen Fall stützen. Der Senat würde möglicherweise versuchen, den Mord zu entschuldigen. Wenn es jedoch noch Männer von Ansehen und Einfluß gab, mußte man sicherlich den Konflikt mit Waffengewalt entscheiden. In diesem Fall hatte er eine starke Position. Als Konsul besaß er den Rang und die Vollmachten des Staatsoberhauptes, als Soldat verfügte er über militärische Fähigkeiten und Erfahrungen, als Heerführer konnte er auf die Treue der Truppen vertrauen, die einst Caesar gefolgt waren. Doch schreckte er vor dem Gedanken zurück, den Staat in neuen Waffengängen bluten zu lassen. Der Verlierer dieses Kampfes wäre nur die Klasse, der er selbst angehörte, die staatstragende Nobilität, ohnehin schon kräftig zur Ader gelassen auf den Schlachtfeldern des Bürgerkrieges.

In seiner Eigenschaft als Konsul schickte Antonius daher zusammen mit den ihm zur Verfügung stehenden Amtsboten seine Sklaven und Freigelassenen los, um Kontakt zu seinen Freunden aufzunehmen, die führenden Männer der caesarischen Partei aufzuspüren und zu ihm zu bringen. Gaius Matius, Aulus Hirtius, Gaius Pansa, Fufius Calenus, Cornelius Balbus und

andere Freunde Caesars waren geflohen und tauchten erst nach und nach wieder auf. Nur Lepidus hatte sich bereits eingefunden.

Doch Antonius war nicht der einzige, der sich aus der Deckung gewagt hatte. Auch die Verschwörer hatten inzwischen ihre Fühler in Richtung Stadt ausgestreckt, um die Stimmung der Bevölkerung zu erkunden und Kontakt zu Gesinnungsgenossen aufzunehmen.

Caesar war zu bereits vorgerückter Vormittagsstunde ermordet worden und die Flucht der Mörder aufs Kapitol und ihre Verteidigungsmaßnahmen dort hatten eine gewisse Zeit in Anspruch genommen. Daher waren sie erst am Nachmittag dazu gekommen, Entschlüsse über ihr weiteres Vorgehen zu fassen.

Die Verschwörer hatten ursprünglich vorgehabt, unmittelbar nach der Tat vor den Senat zu treten und ihn zu einem Beschluß auf Wiederherstellung der Republik zu bewegen. Sie waren nur deshalb nicht dazu gekommen, weil die Senatoren die Flucht ergriffen hatten. Daher mußte ihr erster Gedanke sein, nachdem sie sich auf dem Kapitol in Sicherheit gebracht hatten, Kontakt zu den Konservativen aufzunehmen. Sie konnten nicht warten, bis diese von selber erscheinen würden, sondern schickten Leute zu ihnen, um sie aufs Kapitol einzuladen.

Inzwischen waren auch die von der Mordtat völlig überraschten und entsetzten Senatoren, die in ihrer überwiegenden Mehrheit mit der Verschwörung nichts

zu tun hatten, nach und nach in ihre Häuser zurückgekehrt und einige von ihnen wagten sich je nach politischer Einstellung aufs Kapitol oder zum Haus des Antonius. Unter denen, die sich nachmittags auf dem Kapitol einstellten, waren auch Cicero und sein Freund Atticus, die den Verschwörern zu ihrer Befreiungstat gratulierten. Sie fanden dort einen ziemlich ratlosen Marcus Brutus vor, der nicht wußte, wie er unbeschadet wieder vom Kapitol herunterkommen sollte.

Am Nachmittag des 15. März fand also die erste Zusammenkunft der konservativen Partei statt, auf der man die Lage besprach. Die weiter unten angeführten Worte Ciceros zeigen, daß sich eine große Zahl von Sympathisanten der Verschwörer auf dem Kapitol versammelte und man lange verhandelte.

Worüber wurde nun verhandelt? Der Hauptpunkt der Beratungen war sicher, welche Haltung man Antonius gegenüber einnehmen sollte. Die von den Verschwörern bereits vor der Ermordung Caesars diskutierte Frage, ob es nicht ratsam sei, zusammen mit dem Dictator auch Marcus Antonius zu töten, tauchte mit Gewißheit erneut auf. Oder sollte man lieber mit Antonius verhandeln und ihn ersuchen, den Senat zu berufen, eine Aufgabe, die nach der Verfassung ihm zukam? Es wurde vorgeschlagen, Cicero mit dieser Mission zu betrauen, was bei dem jedoch auf wenig Gegenliebe stieß, denn in der 2. Philippika (2, 35, 89) erinnerte er mit Bezug darauf: »Ich versuchte, unseren Befreiern auf dem Kapitol, als sie mich zu Antonius

schicken wollten, um ihn zur Einberufung des Senats zu bewegen, klarzumachen, daß er, solange er Angst habe, alles versprechen würde. Sobald er allerdings wieder Mut fassen würde, wäre es damit vorbei und er würde wieder der Alte sein.« Statt dessen schlug Cicero vor, unter Umgehung des Antonius den Senat durch die Prätoren zusammentreten lassen.

Die Schilderung dieser Vorgänge besitzen wir außer in dem bereits angeführten Zitat auch noch durch zwei Briefe Ciceros (Att. 14, 10,1 und 14,2) an seinen Freund Atticus: »Entsinnst du dich noch, wie ich gleich am ersten Tag auf dem Kapitol erklärte, die Prätoren (i. e. Brutus als *Praetor Urbanus* und Cassius als *Praetor Peregrinus*) sollten den Senat zu einer Sitzung auf das Kapitol berufen? Bei den Göttern, was hätte sich damals alles erreichen lassen, wo alle anständigen Leute und ebenso die halbwegs lauteren Elemente frohlockten, die Räuber aber zerschmettert am Boden lagen!» Und weiter: »Das untätige Herumsitzen auf dem Kapitol hat mir nie gefallen wollen, dafür bist du selbst Zeuge. Von einer Schuld des Brutus und seiner Männer diesbezüglich kann jedoch keine Rede sein! Schuld daran sind vielmehr die anderen Toren, die sich noch klug und vorsichtig dünkten und sich damit begnügten, sich über die Tat zu freuen und sich gegenseitig zu beglückwünschen!«

Und in der Tat vergeudete man auf diese Art und Weise bis zum Abend wertvolle Zeit. Schließlich einigte man sich nach langem Hin und Her darauf, zu er-

kunden, wo Antonius sich aufhielte und, nachdem man ihn aufgespürt habe, Unterhändler zu ihm zu schicken. Diese sollten ihn über den ganzen Umfang der Verschwörung aufklären und dann anbieten, den Caesarianern die ihnen von Caesar verliehenen Rechte zu garantieren und auf diese Weise eine Versöhnung der beiden Lager erreichen.

Tatsächlich erfuhren Antonius und Lepidus erst jetzt die volle Wahrheit über die Verschwörung. Die Abgesandten des Brutus übertrieben natürlich deren Umfang und versuchten durch Aufzählung der einzelnen Verschwörer und den Hinweis auf deren große Zahl Antonius einzuschüchtern und dadurch zu erreichen, daß er die Maßnahmen zur Wiederherstellung der Republik nicht zu behindern wagte.

Diese Eröffnungen erschreckten Antonius und Lepidus, denn die Verbindung so vieler Caesarianer mit den Resten der Pompeianer einerseits und den Konservativen andererseits stellte die politischen Grundlagen ihrer Vorherrschaft geradezu auf den Kopf und brachte die wenigen Caesarianer, die treu geblieben waren, in große Bedrängnis. In dieser Situation war es ihnen unmöglich, den Abgesandten der Verschwörer eine sofortige Antwort zu erteilen, darum baten sie um Bedenkzeit bis zum Abend des 16. März.

Nachdem die Parlamentäre gegangen waren, eilte Antonius zur Domus Publica, wo Caesars Witwe Calpurnia den Dictator betrauerte und sich gewiß in den heftigsten Selbstvorwürfen erging, daß es ihr nicht ge-

lungen war, ihren Gemahl von seinem Gang zur verhängnisvollen Senatssitzung abgehalten zu haben. Gleichzeitig wird sie Antonius über die Rolle informiert haben, die Decimus Brutus dabei gespielt hatte. Dieser falsche Freund hatte Caesar in den Senat gelockt und durch seine Heimtücke den Mord erst möglich gemacht. Man darf annehmen, daß Calpurnia und Antonius dem Verräter Rache schworen.

Calpurnia übergab Antonius die Papiere und Gelder des Dictators Caesar, die er in sein Haus schaffen ließ. Man hat Antonius vorgeworfen, Calpurnia überrumpelt zu haben. Zu Unrecht, denn als amtierender Konsul war er berechtigt, die Hinterlassenschaften des verstorbenen Staatsoberhauptes sicherzustellen und dadurch vor Mißbrauch und Plünderung zu bewahren.

Als das erledigt war, traf er sich in seinem Haus mit den Führern der Caesarianer und ließ gleichzeitig durch geeignete Leute die Veteranen aufwiegeln, während Lepidus Bewaffnete sammelte.

Auf dem Kapitol waren währenddessen die Diskussionen noch bis in die Nacht hinein fortgesetzt worden und man hatte sich schließlich darauf geeinigt, daß Brutus am nächsten Tag unten auf dem Forum eine Ansprache an das Volk halten sollte, um die Ermordung Caesars zu rechtfertigen und dem Volk von Rom die Wiederherstellung der freien Republik zu verkünden.

Als der Morgen des 16. März graute, hatte Lepidus bereits mit einer Schar Bewaffneter das Forum besetzt

und auch Antonius war erschienen, um seinen Amtsgeschäften als Konsul nachzugehen. Außer ihm werden sich an diesem Vormittag nur wenige Beamte gezeigt haben, denn die meisten von diesen befanden sich bei den Verschwörern auf dem Kapitol. Das Erscheinen des Antonius erzielte sicher die beabsichtigte Wirkung und ließ die Öffentlichkeit erkennen, daß die Caesarianer auch nach dem Tod ihres Führers ihre Sache keineswegs verloren gaben. Beim Anblick des Lepidus und des Konsuls Antonius gerieten die auf dem Forum anwesenden Mitglieder der zahlreichen Collegia ins Grübeln, eilten nach Hause, holten ihre Waffen und schlossen sich den beiden an.

Inzwischen war der Prätor Cinna vom Kapitol heruntergekommen, hatte die Rostra erstiegen und vor dem versammelten Volk eine Rede gehalten, in der er Caesar heftig angriff, obwohl er der Bruder von Caesars erster Frau war und sein Amt Caesar verdankte. Daß Antonius und Lepidus ihn gewähren ließen, muß man ihrer Verblüffung über soviel Unverfrorenheit zugutehalten.

Aber es sollte noch besser kommen! Denn kaum hatte Cinna seine Schmährede beendet, sah man zwölf Liktoren nahen, hinter denen Ciceros ehemaliger Schwiegersohn Dolabella in der Amtstracht eines Konsuls einherstolzierte. Er hatte kurzentschlossen den Platz des ermordeten Dictators im Konsulat eingenommen. In seinen Augen war dies keine Anmaßung, denn Caesar hatte bestimmt, daß Dolabella nach sei-

nem Aufbruch in den Partherkrieg sein Konsulat übernehmen und zusammen mit Antonius die Amtsgeschäfte weiterführen sollte. Dieser hatte das jedoch aus persönlicher Feindschaft verhindern wollen und daher vorgehabt, in der Senatssitzung vom 15. März bei Caesar mit allem Nachdruck dagegen Einspruch zu erheben. Publius Cornelius Dolabella war ein junger Mann von ruchlosem und wankelmütigem Charakter, den Cicero seinerzeit nur widerwillig als Schwiegersohn akzeptiert hatte und ohne Bedauern wieder losgeworden war. Immerhin hatte ihn Caesar, dessen Menschkenntnis selten trog, zum Truppenführer in den Feldzügen von Pharsalus und Munda ausersehen. Danach, 47 v. Chr., hatte er sich als Volkstribun bemüht, dem Todfeind Ciceros nachzueifern, dem berüchtigten Publius Clodius Pulcher. Dessen taktisches Zusammenspiel von Demagogie und organisierter Gewalttat machte sich Dolabella zu eigen. Man sagte ihm ein Verhältnis mit der Frau des Antonius nach. Sicherlich ließ Antonius, als Magister Equitum verantwortlich für die öffentliche Ordnung in Italien und mit Rückendeckung des Senats nicht ohne Genugtuung Truppen gegen ihn ausrücken, als Caesar im Osten beschäftigt war. Doch erfreute sich Dolabella weiterhin der Gunst Caesars, der ihn sogar als Suffektkonsul vorgesehen hatte.

Nachdem Dolabella sich dem Volk feierlich als Ersatzkonsul für den ermordeten Caesar vorgestellt hatte, begab er sich zu den Befreiern aufs Kapitol und

hatte auch noch die Stirn, diesen zu ihrer Mordtat zu gratulieren, obwohl er bis dahin ein eifriger Anhänger Caesars gewesen war. Die Verschwörer waren natürlich freudig überrascht, einen Konsul in ihren Reihen zu sehen, was ihrer Sache gewaltigen Auftrieb gab und empfingen ihn daher mit offenen Armen.

Man kann sich den Ärger und die Bestürzung des Antonius vorstellen, als er seinen Intimfeind aufs Kapitol zu den Verschwörern entschwinden sah, doch war sein Konsulat nicht mehr rückgängig zu machen und Antonius und Lepidus ließen ihn ebenso wie zuvor Cinna gewähren, weil es ihnen zu diesem Zeitpunkt noch immer nicht gelungen war, sich einen klaren Überblick über die Lage zu verschaffen. Die Caesarianer waren unter dem Eindruck des Übertritts Dolabellas zu den Verschwörern tief verunsichert und sahen deren Auftritten daher untätig zu.

Denn am Nachmittag des 16. März kamen schließlich auch Brutus und Cassius vom Kapitol herunter, wobei Brutus mit verbundener Hand erschien, wo Cassius ihn in der Hektik der Bluttat mit seinem Dolch getroffen hatte. Nachdem sie die Rostra bestiegen hatten, beglückwünschten sie sich erst einmal gegenseitig zu ihrer gelungenen Befreiungstat und sprachen dann Decimus Brutus ihren Dank dafür aus, daß er ihnen seine Gladiatoren zur rechten Zeit zugeführt habe. Sie ermahnten das Volk, sich die Ahnen zum Vorbild zu nehmen, welche die Könige vertrieben hatten, obgleich diese nicht wie Caesar ihre Herrschaft mit Ge-

walt an sich gerissen hätten. Auch äußerten sie den Wunsch, Sextus Pompeius, den letzten überlebenden Sohn des Pompeius Magnus, der gegenwärtig in Spanien gegen Caesars Feldherren kämpfe und stets die Republik verteidigt habe, nach Rom zurückzurufen.

Danach wandte sich Brutus mit den folgenden Worten an die versammelte Menge: »Bürger von Rom, ich bin mir bewußt, daß unsere Feinde uns des Meineides anklagen und behaupten, wir seien einem dauerhaften Frieden hinderlich. Deshalb wollen wir hier auf diese Vorwürfe eingehen und uns in euer aller Gegenwart erst einmal dazu äußern. Alles übrige werden wir dann nach der Wiederherstellung der Freiheit mit euch zusammen regeln!

Nachdem Gaius Caesar von Gallien aus die Waffen gegen den Staat ergriffen hatte und Pompeius, der Hüter der freiheitlichen Verfassung seinem Schicksal erlegen war, und darauf eine große Anzahl guter Bürger, nach Afrika und Spanien vertrieben, den Tod gefunden hatte, da schworen wir Caesar, weil er gewisse Befürchtungen hegte, obwohl seine Herrschaft doch gefestigt war, auf seinen Wunsch hin Treue und bekräftigten dies durch unseren Eid. Wenn er nun von uns verlangt hätte, nicht nur das Vergangene auf sich beruhen zu lassen, sondern in Zukunft auch noch seine willigen Sklaven zu sein, wie hätten unsere heutigen Gegner sich dann an unserer Stelle verhalten? Ich für meinen Teil denke, sie hätten als Römer lieber tausendfachen Tod der Knechtschaft vorgezogen!

Wenn daher Caesar fernerhin nichts getan hat, um uns alle zu seinen Sklaven zu machen, dann haben wir unsere Eide gebrochen. Wenn er euch aber weder die Wahlen der städtischen Ämter, noch die der Kommandos über Provinzen und Heere, noch die der Priesterämter, noch die Entscheidung über die Gründung von Kolonien, noch das Recht der Entscheidung über die übrigen Ehrungen überließ, wenn nicht einmal der Senat in irgendeiner Angelegenheit einen Beschluß fassen und selbst das Volk nichts bestätigen durfte, sondern Caesar eigenmächtig alles bestimmte und er dieses Unwesen nicht einmal satt bekam wie Sulla, welcher uns doch nach Vernichtung seiner Gegner die freie Verfassung zurückgab, während Caesar, im Begriff zu einem neuen langwierigen Feldzug aufzubrechen, euch die Wahlen für fünf Jahre im Voraus entzog, was war das dann für eine Freiheit, zu der zu gelangen sich nicht einmal mehr ein Hoffnungsschimmer zeigte? Und was soll ich erst von den Volkstribunen Caesetius und Marullus sagen? Wurden sie nicht trotz der Heiligkeit und Unverletzlichkeit ihres Amtes abgesetzt? Obgleich das von unseren Vorfahren erlassene Gesetz die Volkstribunen, so lange sie im Amt sind, nicht einmal anzuklagen gestattet, hat Caesar sie dennoch aus dem Senat ausgestoßen, ohne sie vorher auch nur vor Gericht gestellt zu haben. Welche der beiden Parteien hat sich daher an unverletzlichen Personen vergangen?!

Inwiefern war denn Caesar heilig und unverletzlich?

Er, den wir nicht freiwillig, sondern gezwungen erst dann dazu erklärt hatten, nachdem er mit den Waffen in der Hand gegen das Vaterland gezogen war und so viele ausgezeichnete Bürger getötet hatte. War hingegen das Amt der Volkstribunen hingegen nicht wirklich heilig und unverletzlich durch den von unseren Vätern zur Zeit der freien Verfassung ohne Zwang darauf geleisteten Eid?

Weiter frage ich euch: Wohin flossen die Einkünfte des Staates und wo wurde Rechnung gelegt? Wer erbrach gegen euren Willen die Schatzkammer im Tempel des Saturn? Wer nahm die Gelder weg, die anzutasten mit einen Fluch belegt war? Und wer schließlich bedrohte einen anderen Volkstribunen, als der dies verhindern wollte, mit dem Tode?

Aber welcher Eid, fragen unsere Gegner, gibt jetzt noch Garantie auf Frieden? Die Antwort darauf kann nur lauten: Wenn sich niemand zum Tyrannen aufwirft, dann brauchen wir keinen Eid, wie auch unsere Väter einen solchen nicht brauchten! Wenn aber erneut jemand nach tyrannischer Gewalt streben sollte, dann wird bei uns Römern einem Tyrannen gegenüber weder Eid noch Treue gelten! Das sagen wir hier frei heraus und werden es stets zum Wohl des Vaterlandes offen aussprechen! Denn obwohl wir bei Caesar in sicherer Stellung standen, haben wir doch das Vaterland höher geachtet als unsere eigene Ehre!«

Als Brutus seine Rede beendet hatte, erntete er jedoch weder Ablehnung noch Beifall, sondern die Men-

ge ging schweigend auseinander. Ratlos und enttäuscht zogen sich die beiden Tyrannenmörder daraufhin aufs Kapitol zurück.

Die Stimmung der Menge war zwar nicht ausgesprochen feindselig, jedoch von Begeisterung konnte keine Rede sein. Die versammelte Bürgerschaft, die sich aus Mitgliedern der Zünfte, kleinen Ladenbesitzern und Handwerkern zusammensetzte, war an einer gewaltsamen Auseinandersetzung nicht interessiert. Historische Analogien und der Ruf nach Freiheit ließen sie kalt. Politische Freiheit war ein Privileg der feinen Gesellschaft. Was kümmerte es sie, ob ein Cornelius oder ein Antonius Ämter innehatte, gleichgültig ob auf Caesars Befehl oder durch Wahl in einer Volksversammlung, die ohnehin für Reichtum und Nobilität voreingenommen war? Die Zuhörer wußten nur, daß Caesar endlich einige Ordnung in das öffentliche Leben Roms gebracht hatte.

Unter der Menge befanden sich jedoch auch viele Veteranen aus Caesars Legionen. Sie waren entlassen worden und warteten nun in Rom darauf, daß sie, möglichst in gewohnter Marschordnung, zu einer der neugegründeten Militärkolonien irgendwo im italischen Raum geführt würden. Dort würden sie endlich zur gewohnten Abfindung römischer Soldaten gelangen, nämlich in den Genuß eines kleinen Landgutes. Neue Konflikte konnten jedoch den Verlust der wohlverdienten Landparzelle bedeuten. Darüber hinaus empfanden sie allerdings noch eine starke persönliche

Bindung an ihren einstigen Imperator. Alle hatten ihren Eid auf seine Person geschworen, der sie nicht nur für die Dauer ihrer Dienstzeit band. Der Eid begründete tatsächlich gegenseitige Treue und Unterstützung weit über den aktiven Militärdienst hinaus. Im römischen Sinne des Wortes blieben sie die Klienten ihres Feldherrn und er blieb ihr Schutzherr. Ungeachtet der Bedrohung persönlicher Interessen durch die Ermordung Caesars fühlten sie sich jedenfalls verpflichtet, sein Andenken zu ehren und die zu unterstützen, die sie als seine politischen und materiellen Erben ansahen. Gerade Caesar scheint diese besondere Art von Verehrung erweckt zu haben. Von seinen Soldaten geliebt und bewundert, hatte er außerdem als Heerführer die geheimnisvolle »Fortüne«, keine Schlacht verloren zu haben.

Vermutlich waren die Soldaten die einzige Gruppe der Gesellschaft, die genau wußte, was sie wollte. Sie waren römische Bürger, aber Fremde in Rom und die Traditionen großstädtischer Politik berührten sie nicht. Der Scholle verbunden, von kleinen Höfen in Picenum, Samnium, Umbrien und dem cisalpinen Gallien gekommen, hatten sie nichts gemein mit einer städtischen Plebs, die mit den Nachkommen von Sklaven und Orientalen bereits reichlich durchsetzt war. Für ihren jahrelangen gefahrvollen und schlecht entlohnten Dienst wollten sie wenigstens den versprochenen Lohn: eine kleine Bauernstelle und das, was man damals unter Alterssicherung verstand. Politische

Schlagworte, welche die Agonie der Republik begleiteten, ließen sie kalt. Die Konzeptionslosigkeit in der Verwaltung, das rücksichtslose Streben nach Ämtern, die wechselnden Bündnisse aus eigennützigen und opportunistischen Motiven — diese Spielarten hoher Politik reizten die italischen Bauernsöhne nicht, sie interessierten sie nicht einmal. Die Soldaten dienten Rom, und sie erwarteten, daß Rom ihre Dienste würdigte. Sie wollten Frieden, solide Verhältnisse und die gerechte Honorierung ihrer Mühen. Dafür zu kämpfen waren sie bereit, und zu kämpfen hatten sie schließlich gelernt.

Angesichts so zahlreicher Veteranen Caesars in der Stadt hätten die Befreier einen schwierigen Kampf um die öffentliche Meinung führen müssen. Dennoch wäre jetzt die beste Gelegenheit gewesen, solange alles offen war, die öffentliche Unterstützung zu gewinnen, die sie zu weiteren Aktionen benötigten. Aber die Gelegenheit wurde verpaßt.

Als der Auftritt des Brutus und Cassius schiefging, dämmerte Antonius und seinen Anhängern, was die Stunde geschlagen hatte. Das Blatt hatte sich offensichtlich zu ihren Gunsten gewendet! Sie sahen mit Erleichterung und Genugtuung, daß die Caesarmörder beim Volk keinen Anklang fanden und darüber hinaus deutliche Anzeichen von Verunsicherung und Furcht erkennen ließen. Man hatte ihre Stärke offensichtlich überschätzt. Ihnen selbst hingegen schlossen sich immer größere Trupps der Veteranen Caesars an, die

sich in großer Zahl in Rom aufhielten, teils weil sie dort auf ihren Transport in die ihnen von ihrem Imperator bestimmten Veteranenkolonien warteten, teils weil sie beabsichtigt hatten, ihm bei seinem Aufbruch zum Partherkrieg das Ehrengeleit zu geben.

Die Veteranen mit den Landansprüchen waren am gefährlichsten, denn unter ihren militärischen Führern bildeten sie Truppenkörper, die durch Kameradschaft und gemeinsame Interessen verbunden waren. Tausende von ihnen kampierten in Tempelbezirken und Basiliken und bevölkerten alle Straßen Roms. Die Stadt wirkte wie im Belagerungszustand und auf der Tiberinsel loderten die Biwakfeuer der Soldaten des Lepidus.

Bei dieser Sachlage hielt Antonius es nicht mehr für nötig, den Verschwörern die am Vorabend versprochene Antwort zu geben und ließ ihnen nur mitteilen, daß er die Entscheidung über die Wiederherstellung der Republik dem Senat zu überlassen gedächte, den er auf den Morgen des 17. März einberufen habe.

Antonius scheint in dieser für ihn vorteilhaften Situation außerdem den Plan gefaßt zu haben, die offensichtliche Schwäche der Verschwörer auszunutzen und Decimus Brutus dessen Provinz Gallia Cisalpina abzunehmen, um sie nach dem Vorbild Caesars für sich selbst als Schlüsselposition zur Beherrschung Italiens zu benutzen. Deshalb schickte er noch am Abend des 16. März den designierten Konsul Aulus Hirtius zu Decimus in dessen Haus und ließ ihm mitteilen, daß er

ihm die Zustimmung zur Übernahme seiner Provinz verweigern müsse und er zudem den Caesarmördern in ihrem eigenen Interesse rate, Rom zu verlassen. Auf diese Weise hoffte er Decimus und die übrigen Verschwörer so einzuschüchtern, daß sie am Morgen gar nicht erst wagen würden, im Senat zu erscheinen. Und Decimus Brutus ließ sich überrumpeln, isoliert wie er war. Denn da er sich unten in der Stadt aufhielt, hatte er keine Möglichkeit sich mit seinen Mitverschwörern auf dem Kapitol abzustimmen, was Antonius ausnutzte und ihm daher von Hirtius die Vorgänge auf dem Forum und den anschließenden Rückzug des Brutus in den düstersten Farben schildern ließ. Im Glauben, alles sei bereits verloren, erklärte Decimus Brutus sich daraufhin bereit, auf seine Provinz zu verzichten und Rom zu verlassen, vorausgesetzt, daß man ihm und den anderen Verschwörern, die das wollten, eine *legatio libera* gewähre. Unter einer solchen »Freien Gesandtschaft« verstand man die vom Senat seinen Mitgliedern und deren Gefolge gewährten Vorrechte der freien Reise selbst in Privatangelegenheiten, der freien Unterkunft sowie der unentgeltlichen Stellung von Transportmitteln seitens der Provinzialen.

Hirtius verließ ihn mit dem Versprechen, das durchzusetzen und kam kurz vor Beginn der Senatssitzung am Morgen des 17. zurück, um Decimus mitzuteilen, daß man von Seiten der Caesarianer auf seine Wünsche einzugehen bereit sei. Dadurch ermutigt, verlangte Decimus nun zusätzlich, ihnen allen einen sicheren

Aufenthalt in Rom zu garantieren, was Hirtius versprochen zu haben scheint, obwohl, wie der folgende Brief zeigt, Decimus in dieser Beziehung nicht sehr zuversichtlich war.

Als Marcus Brutus und Gaius Cassius auf dem Kapitol vom Besuch des Hirtius bei Decimus erfuhren, baten sie ihn um Aufklärung. Ein Brief (Cic., Fam. XI, 1), den Dec. Brutus daraufhin am frühen Morgen des 17. März unmittelbar vor der Senatssitzung an sie schrieb, gibt die Antwort und wirft zugleich ein helles Licht auf die Pläne des Antonius.

D. Brutus grüßt seinen Brutus und Cassius.

Hört, wie es um uns steht! Gestern abend war Hirtius bei mir. Er hat mich über die Absichten des Antonius unterrichtet, die äußerst übel und hinterhältig sind. Dieser könne mir weder meine Provinz einräumen noch sei er der Meinung, daß einer von uns in Rom sicher sei, so aufgebracht seien die Soldaten und das Volk. Ihr merkt wohl, daß beides Unsinn ist und wahr, was Hirtius geltend machte: er fürchtet, falls unsere Stellung nur ein wenig Förderung erfährt, bleibe für sie kein Platz mehr im Staat.

In dieser Zwickmühle kam mir der Gedanke, für mich und unsere übrigen Parteigänger eine freie Gesandtschaft zu verlangen, um einen anständigen Vorwand für einen Rückzug zu haben. Hirtius versprach mir, dies durchzusetzen; ich kann jedoch nicht recht glauben, daß ihm dies gelingen wird. Diese Menschen

sind ja zu anmaßend und darauf versessen, uns unschädlich zu machen. Erfüllen sie uns unsere Forderung, so werden wir bald darauf wahrscheinlich doch zu Staatsfeinden erklärt werden und in die Verbannung gehen müssen.

»Also was rätst du?« wirst du fragen. Ich glaube, wir müssen das Schicksal sich austoben lassen, aus Italien verschwinden und nach Rhodus oder sonst wohin gehen. Tritt eine Wendung zu Besseren ein, kehren wir nach Rom zurück; entwickeln sich die Verhältnisse leidlich, leben wir in der Verbannung; wird es ganz schlimm, entschließen wir uns zum Äußersten.

Vielleicht kommt hier einem von euch der Gedanke, weshalb wir die Entwicklung zum Schlimmsten abwarten sollten und nicht lieber gleich jetzt etwas unternehmen wollen? Das liegt daran, daß unser einziger Rückhalt bei Sextus Pompeius und Caecilius Bassus liegen würde, die wahrscheinlich aufgrund dieser Nachricht über Caesar an Stärke zunehmen werden. Wir stoßen noch immer früh genug zu ihnen, nachdem wir uns vergewissert haben, wie stark sie sind.

Wenn ihr damit einverstanden seid, bin ich bereit, mich für Cassius und dich zu verbürgen. Hirtius stellt nämlich diese Forderung an mich. Antwortet mir doch bitte so bald wie möglich — höchst wahrscheinlich bringt mir nämlich Hirtius bis um die vierte Stunde Bescheid. Teilt mir bitte mit, wo wir uns treffen können, wohin ich kommen soll.

PS. Nach dem soeben erfolgten Gespräch mit Hirtius hielt ich es für richtig zu fordern, daß man uns gestatte, unter öffentlichem Schutz in Rom zu bleiben. Ich glaube nicht, daß sie darauf eingehen werden; wir werden ihnen nämlich große Ungelegenheiten bereiten. Immerhin war ich der Meinung, auf jeden Fall fordern zu sollen, was ich einfach für recht und billig halte.
(Rom, am Morgen des 17. März 44)

Bereits am Abend des 16. März hatte ein regelrechtes Wettrennen zwischen den Caesarmördern und Antonius begonnen. Da Brutus und die anderen aus Sicherheitsgründen nicht beabsichtigten, persönlich im Tellustempel zu erscheinen, schickten sie Eilboten zu ihren Freunden und Verwandten unter den Senatoren, die diese beschwören mußten, sich um der Republik willen am kommenden Morgen möglichst zahlreich im Senat einzustellen. Die bei Antonius versammelten Führer der Caesarianer wiederum schickten ihrerseits Boten rundum durch die Stadt, um alle erreichbaren Anhänger für ihre Sache zu mobilisieren.

Caesar hatte, um seine Anhängerschaft zu belohnen und gleichzeitig zu vermehren, die Zahl der Senatoren auf über 900 erhöht, sodaß man sich vorstellen kann, wie viele Häuser im Laufe der Nacht aufgesucht werden mußten und welch ein Kommen und Gehen daher in den Straßen Roms herrschte, um möglichst zahlreiche Anhänger der Caesarianer und Republikaner zu mobilisieren. Überall konnte man außer den Amtsbo-

ten der Magistrate auch die Sklaven und Freigelassenen der beiden gegnerischen Lager bergauf und bergab durch Rom keuchen sehen; an Hunderte von Türen wurde geklopft mit der dringenden Bitte, am Morgen in den Tempel der Tellus zu kommen und dort die Interessen ihrer jeweiligen Partei zu vertreten.

Zusätzlich boten Antonius und Lepidus alles auf, um die Veteranen und das Volk dazu zu bringen, den Ort der Senatssitzung zusammen mit den Bewaffneten des Lepidus einzukreisen, um so die Sympathisanten der Verschwörer einzuschüchtern und möglichst viele derselben von einer Teilnahme an der Sitzung abzuschrecken. Aber auch die Verschwörer waren in dieser Beziehung nicht untätig geblieben, denn es war ihnen gelungen, einen Teil des Volkes durch Bestechungsgelder auf ihre Seite zu bringen. Dabei bedienten sie sich erfahrener Spezialisten, der sogenannten Austeiler (*divisores*), die jeweils für einen bestimmten Wahlbezirk zuständig waren. Ursprünglich hatten diese *divisores* die Aufgabe gehabt, bei den einzelnen Tribus die dem römischen Volk von der Aristokratie zugedachten Geld- und Getreidespenden zu verteilen. In spätrepublikanischer Zeit bürgerte es sich dann jedoch ein, daß sie auch die Bestechung der Wähler vermittelten, wobei die vereinbarten Summen für jede einzelne Tribus bei einem Vertrauensmann hinterlegt wurden, der sie erst auszahlte, wenn das gewünschte Wahlergebnis erzielt worden war.

Antonius hatte den Tempel der Tellus in den Cari-

nae zum Schauplatz der Senatssitzung gewählt und nicht etwa den der Concordia oder die Curia Iulia. Die Curia Iulia kam schon deshalb nicht in Frage, weil sie sich noch im Rohbau befand und der Tempel der Concordia lag für seinen Geschmack viel zu dicht am Kapitol, von wo aus die Gladiatoren der Verschworenen leicht einen Handstreich gegen ihn hätten ausführen können. Zwar hätte er den Tempel der Concordia durch die Bewaffneten des Lepidus schützen lassen können, hielt es jedoch für klüger, durch einen solchen Aufmarsch die Caesarmörder nicht zu provozieren, die dadurch ihre Sicherheit hätten bedroht sehen können. Auch scheint er Bedenken gehabt zu haben, die Unruhe in der Stadt noch mehr zu schüren. Die Curia Pompeiana auf dem Marsfeld kam nach der dort verübten Bluttat als Sitzungslokal natürlich überhaupt nicht in Frage. Der Tellustempel hingegen befand sich in bequemer Nähe der Residenz des Antonius — dem ehemaligen Palast des Pompeius Magnus — und war außerdem vom Kapitol weit genug entfernt.

Als Konsul war Antonius für die öffentliche Sicherheit verantwortlich und hatte bereits genug damit zu tun, Lepidus in Zaum zu halten. Denn dieser schnaubte Rache für Caesar und war bereits drauf und dran gewesen, das Kapitol zu stürmen und die Caesarmörder über die Klinge springen zu lassen. Nur mit Mühe hatten Antonius und Hirtius ihn davon abbringen können. Antonius jedoch traute dem Frieden nicht und hatte weiterhin ein wachsames Auge auf Lepidus, der

zu diesem Zeitpunkt als einziger im caesarischen Lager über bewaffnete Mannschaften verfügte. Zum Glück für Antonius nutzte der zwar ehrgeizige, jedoch ewig unentschlossene Lepidus seinen Vorteil nicht, zumal ihn Antonius mit dem Versprechen, ihm den durch Caesars Tod freigewordenen Oberpontifikat vom Volk übertragen zu lassen, ruhig gestellt hatte. Das schmeichelte dem Aemilier, zumal bereits seine Vorfahren die Würde des Pontifex Maximus bekleidet hatten und er beschränkte sich darauf, durch seine Männer die Umgebung des Tellustempels abriegeln zu lassen.

Wenn die neunhundert Senatoren Caesars damals auch nur annähernd vollzählig erschienen sind, was bei der Wichtigkeit der Angelegenheit anzunehmen ist, so muß der Tellustempel sehr geräumig gewesen sein.

Man darf sich nicht vorstellen, daß alle diese Senatoren allein oder zu Fuß kamen. Die meisten werden in Sänften getragen worden sein, umgeben von einem Schwarm von Klienten, Freigelassenen und Sklaven, denn für einen Senator wie auch für jeden Römer, der etwas auf sich hielt, war es undenkbar, in der Öffentlichkeit ohne möglichst zahlreiches Gefolge aufzutreten. Wenn man noch die zahlreichen Amtsdiener und Liktoren der amtierenden Magistrate dazuzählt, dann kann man sich eine Vorstellung von dem Menschengewühl machen, in dem allein die Senatoren zusammen mit ihren Begleitern einige tausend Personen gezählt

haben müssen. Dazu kam noch die wogende Volksmenge, die zahlreichen Veteranen und nicht zuletzt die Bewaffneten des Lepidus. In der Subura und am Aufstieg zum Tempel der Tellus muß ein furchtbares Gedränge geherrscht haben.

In allen römischen Versammlungen war das Reden nur auf Aufforderung des Vorsitzenden gestattet; es gab also keine Redefreiheit. Es war auch nicht möglich einen Gesetzesantrag abzuändern. Der Vorsitzende forderte die Versammlung auf, mit ja oder nein zu stimmen, weshalb ein Antrag als *rogatio* bezeichnet wurde; natürlich wurden Reden dafür oder dagegen gehalten, aber einfache Annahme oder Ablehnung waren die einzigen beiden Entscheidungsmöglichkeiten. Bevor wir jedoch mit der Schilderung der Senatssitzung im Tellustempel beginnen, wollen wir uns zuvor mit der Geschäftsordnung des Senats zur Zeit der Republik vertraut machen.

Der Senat mußte von einem Magistrat einberufen werden. In der Regel waren nur die Konsuln dazu berechtigt. In deren Abwesenheit besaß jedoch auch der Prätor Urbanus diese Befugnis. Wenn der Senat in großer Eile einberufen werden mußte, wurde dies mit Hilfe eines Heroldes (*praeco*) und von Amtsboten (*viatores*) besorgt. Unter normalen Umständen schlug man einige Tage vorher ein Edikt öffentlich an. Es gab keine bestimmten Tage für Senatssitzungen.

Die Teilnahme der Senatoren an den Sitzungen war Pflicht und konnte von dem einberufenden Beamten

erzwungen werden. Fernbleiben ohne guten Grund konnte mit einer Strafe belegt werden.

Der Senat konnte seine Sitzungen nur in einem Templum abhalten, d. h. in einem durch die Auguren geweihten Ort, denn nur dort konnte ein gültiges Senatusconsultum ergehen.

Da man größten Wert auf die korrekte Einhaltung der sakralen Vorschriften legte, mußte vor Eröffnung jeder Sitzung der vorsitzende Magistrat zuerst opfern und danach die Auspizien einholen. Die Sitzungen selbst waren insofern öffentlich, als sie bei offenen Türen stattfanden. Bezüglich der Tageszeit herrschte die Regel, daß weder vor Sonnenaufgang noch nach Sonnenuntergang ein gültiger Beschluß gefaßt werden durfte.

Der oder die Beamten, denn meistens agierten beide Konsuln gemeinsam, hatten das alleinige Recht, den Verhandlungsgegenstand zu bestimmen. Die Verhandlung selbst begann gewöhnlich mit der Erörterung religiöser Fragen und wandte sich erst danach weltlichen Angelegenheiten zu.

Der Vorsitzenden saß auf der *sella curulis*, umringt von der römischen Beamtenschaft, die im Jahre 44 v. Chr. aus 16 Prätoren, 10 Volkstribunen, 6 Ädilen und 40 Quästoren bestand.

Sobald der Vorsitzende die Sitzung gemäß der oben angeführten Vorschriften eröffnet hatte, gab er — in unserem Fall der Konsul Marcus Antonius — kraft seines *ius referendi* dem versammelten Senat die zur

Verhandlung anstehenden Themen bekannt.

Das Referat des Konsuls begann stets mit der feierlichen Formel: »*Quod bonum felix faustum fortunatumque sit populo Romano Quiritium, referimus ad vos, patres conscripti.*«

Er selbst besaß kein Stimmrecht, sondern mußte sich in seinem Vortrag rein berichtend verhalten und durfte nur das Thema bezeichnen, worüber er die Ansicht des Senats zu hören wünschte; es war ihm jedoch erlaubt, seine persönliche Ansicht zu äußern und zu begründen, ja sogar einen vorbereiteten Entwurf für einem Senatsbeschluß vorzulegen.

Nach dem Ende seines Referates konnte der Konsul entweder sofort abstimmen lassen, oder vorher eine Beratung zulassen. Eine sofortige Abstimmung kam in der Regel nur dann vor, wenn Übereinstimmung der Ansichten zu erwarten war, denn jeder Senator konnte, wenn er glaubte, daß keine Übereinstimmung zu erwarten war, durch den Ruf: »*Consule*!« eine Umfrage verlangen. Der Konsul hatte dieser Forderung zu entsprechen, wenn er nicht auf ein offizielles Senatusconsultum verzichten wollte.

Bei der Beratung im römischen Senat erteilte der Konsul nicht jedem Redelustigen das Wort, sondern fragte der Reihe nach jeden einzelnen nach seiner Meinung, indem er sich nach Abschluß seiner eigenen Ausführungen der Worte: »*De ea re quid fieri placet*« bediente und zugleich den Senator, der als erster an der Reihe war, namentlich aufrief, z. B. mit den Wor-

ten: »*Dic, Marce Tulli* !«.

Die Reihenfolge der Befragung war seit der Lex Ovinia so festgelegt, daß der *princeps senatus* als erster befragt wurde, außer wenn etwa besondere Sachkenntnis bezüglich des gerade vorliegenden Falles bei einem anderen Senator vorauszusetzen war; danach wurden die übrigen Konsulare, dann die Praetorier (ehemalige Prätoren), die Ädilicier, Tribunicier, Quaestorier und zum Schluß die *adlecti* (Senatoren, die noch kein Amt bekleidet hatten) nach ihrer Meinung gefragt. Dieses Senioritätsprinzip wurde generell eingehalten, doch war dem Vorsitzenden eine gewisse Abweichung davon gestattet. Er konnte einzelnen Senatoren seinen Respekt dadurch erweisen, daß er sie außerhalb der Reihe aufrief. So rief der Konsul Pansa bei den Senatssitzungen des Jahres 43 stets seinen Schwiegervater Quintus Fufius Calenus als ersten auf. Diesem Recht auf das erste Wort wurde große Bedeutung beigemessen. Es galt allerdings noch als sehr ehrenvoll, an zweiter oder dritter Stelle befragt zu werden. Diese Befragung der einzelnen Senatoren nannte man *sententiam rogare*, die Umfrage bis zum Ende durchzuführen hieß *sententias perrogare*. Jeder einzelne Senator mußte namentlich nach seiner Meinung gefragt werden. Wenn die Zeit dazu nicht ausreichte, mußte die Senatssitzung vertagt und die Befragung am nächsten Morgen fortgesetzt werden.

Während der Umfrage war es den Senatoren gestattet, an einer ihnen passend erscheinenden Stelle das

Wort zu ergreifen, und auch der Konsul konnte die Umfrage jederzeit unterbrechen, um durch ausführliche Darlegung seiner Ansichten die weiteren Meinungsäußerungen der noch zu befragenden Senatoren zu beeinflussen. Auch durch das Eingreifen einzelner Senatoren in die Debatte konnte ein die Umfrage unterbrechender Wortwechsel entstehen. Manchmal wurde auch festgelegt, daß die Senatoren erst nach Ablegung eines Eides ihre Ansicht aussprechen und abstimmen durften.

Die Senatoren konnten während einer Abstimmung auf dreifache Art ihre Ansicht bekannt geben (*censere*): durch das *sententiam dicere*, das *verbo adsentiri* und das *pedibus in sententiam alienam ire*. Der Abstimmung enthalten durfte sich ohne die Erlaubnis des Vorsitzenden niemand. Gegen eine eventuelle Störung seiner Darlegungen konnte der jeweilige Senator den Beistand der Volkstribunen anrufen.

Beim *sententiam dicere* stand man auf und hielt stehend von seinem Platz aus eine Rede, in der man seine Ansicht ausführlich begründete und einen formulierten Antrag stellte. Man schloß seine entweder an den Vorsitzenden oder allgemein an den Senat gerichtete Ansprache mit den Worten: *quod consul retulit ad senatum, de ea re ita censeo*. Natürlich konnte man auch beim *sententiam dicere* einer schon ausgesprochenen Meinung beipflichten, doch ergriff man in der Regel das Wort in diesem Fall nur dann, wenn man einen Zusatzantrag zu stellen oder irgendeine Veränderung an-

zubringen beabsichtigte.

Beim *verbo adsentiri* blieb man sitzen und sprach seine Zustimmung zu einer der ausgesprochenen Meinungen mit z. B. den Worten aus: »*Marco Ciceroni adsentior.*«

Beim *pedibus in sententiam alienam ire*, das wesentlich zur Abkürzung der Umfrage diente, standen die *pedarii*, welche auf das Wort verzichten wollten, auf und bildeten Gruppen, aus deren Größe sich erkennen ließ, wie das Stimmverhältnis für die einzelnen *sententiae* ausfallen würde.

Nach beendeter Umfrage begann die Schlußabstimmung (*discessio*) mit einer Zusammenfassung des Vorsitzenden über die einzelnen bei der Umfrage vorgebrachten *sententiae*. Er zählte diese auf und setzte die Reihenfolge fest, in der sie zur Abstimmung kommen sollten. Dabei brauchte er nur diejenigen *sententiae* zu berücksichtigen, die sich auf das von ihm zur Abstimmung vorgeschlagene Thema bezogen. Die Senatoren hatten nicht das Recht, eine Änderung der Reihenfolge der Abstimmung zu verlangen, wohl aber stand es ihnen frei, wenn eine *sententia* aus verschiedenen Teilen bestand, über welche die Ansichten geteilt sein konnten, durch die Forderung: »*Divide*!« eine Zerlegung der *sententia* in ihre Bestandteile zu verlangen, eine Forderung, die der Vorsitzende erfüllen mußte.

An der Schlußabstimmung, bei der nur Ablehnung oder Annahme möglich war, beteiligten sich alle Senatoren außer dem Vorsitzenden und den anwesenden

amtierenden Magistraten. Es entschied die absolute Mehrheit. Während der Abstimmung verließen die Senatoren ihre Plätze und bildeten je nach Bejahung oder Verneinung des Antrags zwei getrennte Gruppen, deren Mitglieder dann gezählt wurden. Geheime Abstimmung war zur Zeit der Republik nicht üblich. Die Formel, mit welcher der Vorsitzende zur Schlußabstimmung aufforderte, lautete: »*Qui hoc censetis, illuc transite, qui alia omnia, in hanc partem*.« Der Vorsitzende schritt dann zur Zählung und verkündete das Ergebnis mit den Worten: »*Haec pars maior videtur*.« Gelegentlich, wenn Einstimmigkeit herrschte, wurde dies *sine ulla varietate discessio* genannt. Zur Zeit der Republik gab es keine Bestimmung über die Anzahl der Senatoren, die für einen gültigen Senatsbeschluß nötig war.

Nach beendeter Abstimmung entließ der Vorsitzende den Senat mit der Formel: »*Nihil vos moramur, patres conscripti*.«

Ein Vorschlag, der von der Mehrheit des Senats gutgeheißen worden war und gegen den kein Volkstribun, der das Recht hatte, die Verhandlung jederzeit zu unterbrechen, sein Veto eingelegt hatte, hieß Senatusconsultum. Wenn jedoch ein Veto ergangen war, dann wurde die Verlautbarung des Senats als Senatus Auctoritas bezeichnet und galt lediglich als eine nicht rechtskräftige formelle Meinungsäußerung. Allerdings konnte auch einer der beiden amtierenden Konsuln eingreifen, um einen Senatsbeschluß zu verhindern.

Ein solches Eingreifen wurde *intercessio collegae* genannt. Jeder Beamte, der dem vorschlagenden Beamten gleichrangig oder übergeordnet war, konnte ein solches Veto einlegen.

Wenn ein Senatusconsultum ergangen war, wurde es auf Anweisung des Vorsitzenden durch die *scribae* schriftlich festgehalten. Nur ausnahmsweise fand eine Aufzeichnung noch während der Sitzung statt. Diejenigen Senatoren, die dafür gestimmt hatten, überwachten diesen Aufzeichnungsprozeß (*scribendo adfuerunt*) und fügten ihre Namen dem Dokument bei.

Den genauen Wortlaut eines solchen Senatsbeschlusses aus dem Jahre 51 v. Chr. gibt ein Brief des M. Caelius Rufus an Cicero (ad fam. VIII, 8) wieder:

»Am 29. September im Apollotempel. Redaktionsausschuß: L. Domitius des Cn. Sohn Ahenobarbus, Tribus Fabia, Q. Caecilius des Q. Sohn Metellus Pius Scipio, Tribus Fabia, L. Villius des L. Sohn Annalis, Tribus Pomptina, C. Septimius des T. Sohn, Tribus Quirina, C. Lucilius des C. Sohn Hirrus, Tribus Pupinia, C. Scribonius des C. Sohn Curio, Tribus Poblilia, L. Ateius des L. Sohn Capito, Tribus Aniensis, M. Eppius des M. Sohn, Tribus Teretina.

Der Konsul M. Marcellus berichtet über die konsularischen Provinzen. In dieser Sache ergeht folgender Beschluß:

Die Konsuln L. Paullus und C. Marcellus sollen, wenn sie ihr Amt angetreten haben, am 1. März ihres Amtsjahres über die konsularischen Provinzen berich-

ten, die Angelegenheit keinesfalls früher als am 1. März zur Sprache bringen und keinen weiteren Punkt auf die Tagesordnung setzen. Sie sollen zur Verhandlung dieser Sache an allen Komitialtagen Senatssitzungen abhalten und einen Senatsbeschluß herbeiführen, und wenn sie über diese Angelegenheit verhandeln, die Senatoren, die zu den 300 Richtern gehören, ohne Nachteile für diese aus deren Sitzungen abberufen dürfen. Wenn es sich als tunlich erweist, daß diese Angelegenheit vor das Volk oder vor die Plebs gebracht wird, sollen die Konsuln Ser. Sulpicius und M. Marcellus, die Prätoren oder die Volkstribunen, wer immer von ihnen es für richtig hält, die Sache vor das Volk oder vor die Plebs bringen; wenn diese es unterlassen, sollen ihre Amtsnachfolger es vor das Volk oder die Plebs bringen.«

Doch zurück zu den Vorgängen im Tellustempel. Bei Anbruch der Morgendämmerung waren die Senatoren bereits zahlreich versammelt. Allerdings war es einem von ihnen, nämlich dem Prätor Cinna, der Amtstracht wegen, die er am Vortag als Gabe des Tyrannen verächtlich abgelegt hatte und nun plötzlich wieder zur Schau trug, nur unter Lebensgefahr gelungen, in den Tempel zu gelangen. Denn als er dort auftauchte, fielen die unbestochenen Bürger und auch etliche der Veteranen Caesars, die den Tempel in großer Zahl umlagerten, über ihn her, weil er, obwohl ein Verwandter Caesars, diesen als einer der ersten in öffentli-

cher Rede geschmäht hatte. Sie bewarfen ihn mit Steinen, setzten ihm nach und, als er in einem Haus Zuflucht suchte, schafften sie Reisigbündel her und waren schon dabei, diese in Brand zu setzen, als Lepidus mit seinen Soldaten erschien und sie daran hinderte.

Und nicht nur Cinna hatte sich in den Senat gewagt, auch Dolabella war in voller Amtstracht erschienen und hatte unbefangen neben dem Konsul Antonius Platz genommen, der das als eine große Unverschämtheit empfand, aber doch nicht wagte, gegen den Verhaßten einzuschreiten, weil er merkte, daß die Stimmung der Mehrheit den Mördern günstig war und durch ein Vorgehen gegen Dolabella erst recht gereizt würde.

Nachdem auch Cicero sich durch die aufgeregte und lärmende Menge hindurchgearbeitet und die Reihen der Soldaten passiert hatte, wird sich ihm im Inneren des Tempels das Bild erregt diskutierender Senatoren geboten haben, die sich fragten, wo das alles noch hinführen würde. Denn alle Anwesenden waren beunruhigt durch das Lärmen der Menschenmenge, die den Tempel förmlich belagerte. Cicero war nur unter Vorbehalt gekommen: »Am 17. bin ich dann in den Tellustempel gegangen, ungern genug, denn alle Zugänge waren von Soldaten besetzt.«

Der Angriff auf Cinna war die erste unmißverständliche Parteinahme des unbestochenen Teils des Volkes zu Gunsten Caesars. Die von Brutus bestochene Minderheit und die Caesarmörder nahmen die Warnung

ernst.

Im Senat jedoch billigte die Mehrheit den Mord an Caesar. Der größere Teil der Senatoren war geneigt, die Mörder auf alle nur mögliche Weise zu entschuldigen, da etliche der Senatoren zu ihnen in verwandt- und freundschaftlichen Beziehungen standen. Man schlug daher vor, ihnen unter Zusicherung freien Geleits die Teilnahme an der Senatssitzung zu ermöglichen, damit sie zusammen mit den anderen Senatoren abstimmen könnten. Die Absicht dabei war, sie gleichsam von Gesetzesbrechern zu Richtern machen. Der Konsul Antonius erhob keine Einwände, da er wußte, daß sie doch nicht erscheinen würden. Und er hatte recht: sie kamen nicht. Nachdem man eine Weile vergeblich auf das Erscheinen der Tyrannenmörder gewartet hatte, eröffnete Antonius schließlich die Sitzung.

Es gab drei Parteien im Senat, nämlich die Caesarianer, die Republikaner und die Gemäßigten. Bei der Senatssitzung, die nun ohne die Befreier begann, meldeten sich zuerst nur jüngere Senatoren zu Wort, Freunde der Befreier. Unter ihnen war Ti. Claudius Nero, der Vater des späteren Kaisers Tiberius, damals gewesener Quaestor. Er hatte unter Caesar mit Auszeichnung gedient und Ehren von ihm angenommen. Dennoch gab er Brutus und dessen Freunden den Ehrentitel Tyrannenmörder und beantragte, sie zu belohnen. Man hörte ihn schweigend an. Daraufhin fühlte ein anderer Anhänger der Verschwörer sich zu der

Äußerung veranlaßt, daß die Verschwörer nicht einer Belohnung wegen den Staat vom Tyrannen befreit hätten und als Ehrenmänner eine solche seiner Meinung nach ablehnen würden. Man solle ihnen jedoch als öffentlichen Wohltätern wenigstens ein Dankfest gewähren. Andere waren der Meinung, es genüge, die Befreier nicht zu belangen und ihr Leben und ihre Stellung in Staat und Gesellschaft nicht anzutasten.

Die gemäßigten unter den Senatoren verurteilten den Mord zwar als pietätlos, waren jedoch aus Rücksicht auf die altberühmten Geschlechter der Mörder geneigt, dem Antrag auf Straffreiheit stattzugeben. Eine Ehrung der Mörder als öffentliche Wohltäter kam für sie allerdings nicht in Frage. Dagegen argumentierten die Freunde der Verschwörer, wenn man diese für straflos erkläre, so müsse man ihnen auch ihre Sicherheit garantieren. Als einer voller Empörung rief, wenn man die Mörder ehre, besudele man damit Caesars Andenken, erwiderte man ihm, man dürfe den Toten nicht den Lebenden vorziehen. Da man so nicht weiterkam, wurde der Vorschlag gemacht, erst einmal zu klären, was man überhaupt von der Person Caesars zu halten habe. Denn entweder sei Caesar ein Tyrann gewesen, dann müßten seine Mörder belobigt, sogar belohnt werden, oder er sei es nicht gewesen, dann müsse man sie zur Rechenschaft ziehen und könne sie höchstens aus Mitleid begnadigen. Dieser Einwurf führte dazu, daß der Senat zu untersuchen beschloß, wofür Caesar zu halten sei. Man verlangte jedoch ge-

heime Abstimmung über diese Frage, doch sollte jeder Senator, bevor er seine Stimme abgebe, schwören, aufrichtig zu urteilen. Nur so würde die wahre Meinung des Senats sich zeigen; fiele diese zu Ungunsten Caesars aus, so dürfe man dem Senat dennoch nicht Unbeständigkeit in seiner Gesinnung gegen diesen vorwerfen, denn zu Caesars Lebzeiten sei vieles zu dessen Ehren nur aus Furcht beschlossen worden, da jedem anders Stimmenden der Tod gedroht habe.

Der Konsul Antonius hatte die Debatte bis dahin schweigend und ohne einzugreifen verfolgt. Jetzt jedoch war es seine Pflicht, als Vorsitzender die Senatoren zur Meinungsäußerung aufzufordern. Zu seiner Bestürzung sah er voraus, daß man sich unter dem Deckmäntelchen einer geheimen Abstimmung gegen Caesar entscheiden würde. Das konnte er auf keinen Fall zulassen, denn wurde Caesar zum Tyrannen erklärt, so ergaben sich daraus Folgerungen, die nicht nur seine eigene Machtstellung, sondern auch seine Sicherheit gefährden würden. Daher unterbrach er die Verhandlung und stellte dem Senat die möglichen Konsequenzen eines über Caesar gehaltenen Totengerichtes möglichst drastisch vor Augen, indem er sagte: »Versammelte Väter! Bevor ihr über die *acta Caesaris* urteilt, solltet ihr folgendes bedenken: Wenn Caesar rechtmäßiger Beamter und gesetzlich gewähltes Staatsoberhaupt war, dann sind alle seine Regierungsmaßnahmen und Gesetze weiterhin gültig. Würde er von euch hingegen als Tyrann gebranntmarkt, der sich seiner

Herrschaft gewaltsam bemächtigt hat, dann sieht das Gesetz vor, daß er kein ordentliches Begräbnis erhält und alle seine Regierungsmaßnahmen und Gesetze für null und nichtig erklärt werden müssen. Was jedoch seine Anordnungen in den Provinzen angeht, so dürfte es so gut wie unmöglich sein, diese rückgängig zu machen. Ich werde zu gegebener Zeit darlegen, weshalb.

Jetzt jedoch laßt uns erst einmal die Probleme, die den Senat selbst betreffen, betrachten und die er daher auch ohne weiteres selbst lösen kann!

Zahlreiche Senatoren sind erst durch Caesar in den Senat gelangt, viele von ihm zu Ehrenstellungen befördert worden. Auch die gegenwärtigen Inhaber der Staatsämter, der Statthalterschaften in den Provinzen und der Befehlshaberstellen bei den Heeren wurden von ihm ernannt. Er hatte außerdem, weil er zum Krieg gegen die Parther aufzubrechen beabsichtigte, viele Ämter für fünf Jahre im voraus besetzen lassen. Wenn ihr also Caesar zum Tyrannen erklärt, dann werden viele von euch ihrer Senatorenwürde verlustig gehen und hätten dadurch das Recht abzustimmen und überhaupt im Senat zu verbleiben verwirkt. Auch alle von Caesar verliehenen Ehrenstellungen müßten von ihren Inhabern aufgegeben werden. Das gleiche würde für alle anderen von Caesar vergebenen Positionen in Rom und in den Provinzen gelten, da die gesetzliche Grundlage dafür nicht mehr vorhanden wäre. In letzter Konsequenz müßte der gesamte Regierungsapparat zurücktreten!

Überlegt euch deshalb gut, ob ihr gegebenenfalls bereit wärt, diese von mir aufgezeigten Folgen einer Verurteilung Caesars zu tragen! Denn erst, wenn diese Frage geklärt ist, können wir zur Abstimmung über die *acta Caesaris* schreiten und erforderlichenfalls auch dem Rest des Reiches zumuten, eine Annullierung von Caesars Anordnungen und Gesetzen zu akzeptieren.«

Wenn die Ausführungen des Antonius darauf abgezielt hatten, das Ergebnis der Verhandlung in seinem Sinne zu beeinflussen, dann war ihnen sogleich ein voller Erfolg beschieden. Denn als den meisten der Anwesenden klar wurde, was für sie auf dem Spiel stand, kam es zu tumultuarischen Szenen. Man schrie und sprang auf, denn niemand wollte die von Caesar erhaltenen Vorteile aufgeben, niemand sich einer Wiederwahl durch das Volk stellen. Vor allem Dolabella, der »Kollege« des Antonius, schrie am lautesten, derselbe, der noch am Vortag Teilnahme am Mord geheuchelt und den Verschworenen seinen Beistand versprochen hatte. Wenn es gesetzlich zuging, konnte er bei seinem jugendlichen Alter von 25 Jahren unmöglich Konsul bleiben. Er kritisierte, daß die Senatoren nur an die Ehre der Verschworenen denken würden. Er habe nichts gegen deren Begnadigung, es sei jedoch unbillig, den gegenwärtigen Beamten ihre Stellungen zu nehmen, um jenen nicht bloß das Leben zu retten, sondern auch noch Lob und ehrenhafte Rückkehr zu verschaffen. Man suchte ihn und die anderen,

die sich in der gleichen Lage befanden, zu besänftigen: es sei nicht die Absicht, die gegenwärtigen Beamten abzusetzen, die Neuwahl durch das Volk sei bloße Formsache, um zur gesetzlichen Freiheit zurückzukehren. Für die Wiedergewählten werde die Ehre umso größer sein, wenn sie nicht bloß von einem Tyrannen eingesetzt, sondern vom Volk gewählt worden seien. Mehrere Prätoren begannen daraufhin ihre Abzeichen abzulegen, um durch ihr Beispiel Dolabella zu gleichem zu bewegen. Er indessen durchschaute sie, denn er wußte, daß sie, selbst wenn sie es jetzt ehrlich meinten, es doch später nicht in ihrer Gewalt haben würden, seine Wiederwahl zu garantieren.

Während sich im Senat diese Szenen abspielten, hatte Antonius sich mit Lepidus zusammen zu dem draußen wartenden Volk begeben. Man hatte dort von den Ansprüchen der Verschworenen gehört und die Menge, besonders die Veteranen, verlangte nach Antonius. Als er mit Lepidus auf der Höhe über dem Forum erschien, legte sich der Lärm und einer aus dem Haufen rief: »Nehmt euch in acht, damit es euch nicht wie Caesar ergeht!« Daraufhin öffnete Antonius seine Toga und zeigte den Brustpanzer, den er darunter trug. Aufgeregt durch diesen Anblick schrieen etliche, er solle den Mord rächen; die Mehrheit der Versammelten war jedoch für eine friedliche Lösung. Antonius wandte sich diesen zuerst zu. »Über den Frieden« sagte er, »berät man im Senat und zwar über einen dauerhaften Frieden. Es ist jedoch schwer, einen solchen zu

sichern, weil alle Eide, wie Caesars Beispiel zeigt, nichts nützen würden!«

Danach wandte er sich der radikalen Minderheit zu, lobte ihr Verlangen nach Bestrafung der Mörder, das von Gewissenhaftigkeit und Treue zeuge und fügte hinzu: »Ich selbst würde mit euch zusammen sofort zur Bestrafung der Mörder schreiten, wenn ich nicht Konsul wäre und in dieser Eigenschaft für Ruhe und Ordnung zu sorgen hätte. So hat es auch Caesar gehalten und um des Staates willen seine besiegten Feinde verschont, was ihn freilich das Leben kostete.«

Nachdem Antonius in dieser Weise zu beiden Parteien gesprochen hatte, kehrte er in den Senat zurück, während Lepidus von den versammelten Bürgern gebeten wurde, ins Forum hinunterzukommen und dort zu ihnen zu sprechen. Weil er annahm, daß die Menge ihre Ansicht in Hinsicht auf Rache für Caesars Tod geändert habe, folgte er bereitwillig ihrer Aufforderung, die Rednertribüne zu besteigen, um von allen besser verstanden zu werde. Dort oben ließ er seiner Trauer und Verzweiflung über Caesars Tod angesichts der Menge eine Zeitlang freien Lauf. Dann faßte er sich und rief: »An dieser Stelle stand ich noch vor kurzem zusammen mit Caesar! Und jetzt muß ich euch vom gleichen Ort aus die Frage stellen, was mit Caesars Mördern geschehen soll!« Daraufhin schrieen viele: »Räche Caesar!« während die von den Verschworenen bezahlten Leute nach Frieden riefen. Denen entgegnete Lepidus, Frieden sei wünschenswert, jedoch schwer

zu sichern, da selbst die führenden Männer des Staates alle Eide mit Füßen getreten hätten. Die anderen tröstete er mit der Versicherung, Caesar sei in ein besseres Land gegangen, wo er als Gott fortlebe, sie hingegen müßten sich scheuen, dem Staat durch Tötung der Überlebenden einen unersetzlichen Schaden zuzufügen. Deshalb bemühe sich der Senat, einen Mittelweg zu finden. Als man weiterhin rief, er allein möge die Rache übernehmen, erklärte er sich im Prinzip dazu bereit, gab jedoch zu bedenken, er und die Anwesenden seien zu schwach, diese Rache durchzuführen. Danach eilte er in den Senat zurück.

Dort hatte Antonius die erregte Debatte voller Schadenfreude verfolgt, spöttisch lächelnd über seinen »Kollegen« Dolabella, der sich noch immer mit den Anhängern der Caesarmörder herumstritt. Als Lepidus zurückkam und ihm den Wunsch der Mehrheit des Volkes nach Frieden meldete, war sein Entschluß gefaßt. Er erkannte die Unmöglichkeit, die Caesarmörder zum gegenwärtigen Zeitpunkt zur Rechenschaft zu ziehen, wollte jedoch seine Nachsicht so teuer wie möglich verkaufen und vor allen Dingen Caesars Verfügungen aufrecht erhalten wissen. Deshalb übernahm er von Dolabella wiederum den Vorsitz und warnte noch einmal vor den Folgen einer Aufhebung von Caesars Anordnungen, indem er eindringlich an den Senat appellierte: »Versammelte Väter, während ihr darüber debattiertet, wie wir es mit den Verschwörern halten sollten, hielt ich mich zurück. Als ihr dann aber

plötzlich eine Abstimmung über Caesars Taten und nicht etwa über die seiner Mörder verlangtet, warnte ich euch vor den möglichen Folgen für euch selbst. Dies rief unter euch heftigen Streit hervor und das nicht ohne Grund, denn der Rücktritt so vieler hochrangiger Männer von ihren Ämtern würde dem Geständnis gleichkommen, daß sie diese nicht verdient hätten!

Doch ich will eure Aufmerksamkeit jetzt auf Angelegenheiten lenken, die zu regeln nicht so ohne weiteres in unserer Macht stünde. Da geht es um Städte und Provinzen, um Könige und andere Machthaber. Denn, soweit der Erdkreis reicht, hatte Caesar sie fast alle mit Waffengewalt unterworfen, ihre staatlichen Verhältnisse neu geordnet oder sie sich als Verbündete durch Vergünstigungen und milde Behandlung verpflichtet. Glaubt ihr etwa, alle diese Maßnahmen ließen sich ohne Kampf rückgängig machen? Wollt ihr wirklich, daß der Erdkreis erneut in Flammen aufgeht, nur weil einige von euch die Verschwörer dem Staat erhalten zu müssen glauben?

Doch lassen wir einmal diese auswärtigen Schwierigkeiten beiseite und wenden uns näherliegenden Problemen zu! — Wir haben in Italien eine große Anzahl von Männern, die als geschlossene Einheiten unter ihren militärischen Führern von Caesar zur Ansiedlung in den Veteranenkolonien vorgesehen waren und von denen viele Tausende sich noch immer hier in Rom aufhalten. Was glaubt ihr, werden die wohl unterneh-

men, wenn man ihnen den bereits verbrieften oder in Aussicht gestellten städtischen oder ländlichen Grundbesitz wieder abzuerkennen versucht?

Einen Vorgeschmack davon habt ihr bereits letzte Nacht erhalten, als sie unter Drohungen gegen euch durch die Straßen tobten, weil ihr euch für die Mörder eingesetzt hattet. Glaubt ihr wirklich, Caesars alte Kämpfer werden es dulden, daß sein geschändeter Körper durch die Straßen geschleift und unbeerdigt auf den Müll geworfen wird, wie das Gesetz es befiehlt? Denn dann müßten sie auch um die Belohnungen fürchten, die sie für ihre Siege in Gallien und Britannien von Caesar erhalten haben. Und wie wird sich das römische Volk verhalten? Was werden die Italiker tun?

Welch ein Zorn von Göttern und Menschen wird sich über euch ergießen, wenn ihr den Mann schändet, der unsere Adler bis zum Strand des fernsten Ozeans getragen hat! Man wird euch aufs schärfste verurteilen, wenn ihr jene ehrt, die einen Konsul im Senat, einen unantastbaren Mann an einem geweihten Ort, vor versammeltem Senat, unter den Augen der Götter umgebracht haben und im gleichen Atemzug den verdammt, dem selbst unsere Feinde wegen seiner Kühnheit ihre Achtung nicht versagten! Ich kann euch nur dringend raten, von diesem gotteslästerlichen Vorhaben abzulassen, das noch dazu eure Kräfte bei weitem übersteigen würde!

Ich rate euch außerdem, alle Regierungsmaßnahmen

und Pläne Caesars gutzuheißen und den Gesetzesbrechern auf keinen Fall eine Belobigung zu erteilen, weil dies weder mit göttlichem und menschlichem Recht, noch mit der Bestätigung von Caesars Maßnahmen zu vereinbaren wäre. Äußerstenfalls mögt ihr sie meinetwegen um ihrer Verwandten und Freunde willen begnadigen, falls letztere in Hinblick auf die Mörder damit einverstanden und dies auch als bloßen Gnadenakt zu betrachten bereit sind.«

Dieser Vorschlag des Antonius traf die in Senat und Volk herrschenden Stimmung. Die Caesarianer waren sofort einverstanden, die Anhänger der Caesarmörder hingegen nicht. Denn erstens sahen sie in der Bestätigung aller Regierungsmaßnahmen Caesars eine Verurteilung der Verschwörer, zweitens mißfiel ihnen die Begnadigung aus Mitleid und drittens behaupteten sie, eine solche Begnadigung stehe in Widerspruch zum römischen Recht, das nur eine Wiederherstellung Verurteilter nach Verbüßung der Strafe kannte. Das erste Bedenken wurde beseitigt durch den Zusatz: »Weil dies dem Staate nützlich wäre.« Die beiden restlichen Bedenken entkräftete Cicero, der eine ausführliche Rede zur Unterstützung von Antonius' Vorschlag hielt und die politische Formel dafür prägte.

Es ist eigenartig, daß in Beziehung auf diese Debatte und der Festigung des inneren Friedens Appian oder Appians Quelle Cicero kaum erwähnt, während Cassius Dio mit einer ausführlichen Rede Ciceros aufwartet. Wann immer Dio ausführlich von Cicero handelt, ist

es jedoch möglicherweise nicht Dio, der spricht, sondern eher Livius, der Ciceros Rede bei der Abfassung der entsprechenden Kapitel seiner Annalen benutzt haben wird, denn Cicero pflegte seine Reden bekanntlich nach sorgfältiger Überarbeitung zu veröffentlichen.

Leider ist uns die wichtige Rede, die Marcus Tullius Cicero am Morgen des 17. März 44 v. Chr. im Tempel der Erdgöttin Tellus gehalten hat, nicht in der livianischen Fassung überliefert. Die dafür in Frage kommenden Kapitel seines Geschichtswerkes sind verloren. Hier sind wir auf Dio angewiesen. Läßt man jedoch das übliche dionische rhetorische Beiwerk beiseite und konzentriert sich mit aller Vorsicht auf die Kernaussage der Cicero von Dio in den Mund gelegten Ausführungen, dann könnte Ciceros Rede ungefähr folgendermaßen gelautet haben:

»Versammelte Väter! Es ist noch nicht lange her, da bestimmten bewaffnete Machthaber darüber, was im Senat zu geschehen habe. Anstatt sich wie früher unseren Beschlüssen zu fügen, waren sie es nun, die uns vorschrieben, worüber wir zu beschließen hätten. Doch diese Zeiten sind jetzt zum Glück vorbei und wir sind endlich wieder in der Lage, ohne Zwang beraten und beschließen zu können.

So ist der Stand der Dinge und ich möchte euch inständig bitten, alle Zwietracht zu begraben und zu Frieden, Freundschaft und Eintracht zurückzukehren. Denn solange wir den Staat in Eintracht regierten, ge-

horchten uns die Bundesgenossen und verfügten wir uneingeschränkt über die Einkünfte der Provinzen.

Wenn ihr die jetzigen Zustände betrachtet und unsere Stellung in der Vergangenheit damit vergleicht, dann werdet ihr zugeben müssen, daß ich keineswegs übertreibe! Ihr seht ja selbst, was vor sich geht — erneut ist das Volk entzweit und in zwei Parteien gespalten. Und während die eine dieser beiden Parteien sich auf dem Kapitol verschanzt hat, als fürchte sie sich vor irgendwelchen Galliern, macht die andere sich auf dem Forum zu ihrer Belagerung bereit!

Gewiß haben in der Vergangenheit unsere Bürger mehr als einmal Streitigkeiten ausgetragen und dabei sogar den Aventin und das Kapitol und auch den Mons Sacer besetzt. Sie haben sich jedoch immer wieder versöhnt, kehrten zu Frieden und Eintracht zurück und behielten dadurch stets die Oberhand über ihre auswärtigen Feinde. Als dann jedoch Mord und Totschlag unter ihnen Einzug hielten, hatte das für den Staat die verderblichsten Folgen, wie man am Beispiel der Valerier, der Horatier, der Gracchen und nicht zuletzt des Saturninus und Glaucia sehen kann. Angesichts der Erinnerung an solche Schreckensszenen, die sich nicht etwa bei irgendwelchen Barbaren, sondern hier in unserer Stadt abgespielt haben, müssen wir alles daran setzen, daß sich so etwas nicht wiederholt!

Gegenwärtig brodelt in unserer Bürgerschaft ein deutlich spürbarer Haß, der sich tief in die Gemüter eingefressen und eingebrannt hat. Die führenden Män-

ner sind entzweit und belauern sich gegenseitig. Diejenigen, die derzeit in der schwächeren Position sind, warten darauf, daß sich die Lage zu ihren Gunsten ändert, während hingegen die, welche doch über die Machtmittel des Staates verfügen, die Pläne und Absichten dieser anderen fürchten zu müssen glauben!

Wir müssen deshalb dafür sorgen, daß dieser unerträgliche Zustand ein Ende findet, dieser Argwohn sich in nichts auflöst und der Schlange der Zwietracht das Haupt zerschmettert wird!

Senatoren! Haltet diese meine Darlegungen bitte nicht für Rhetorik oder gar für eine Stilübung, sondern für den dringlichen Appell, euch ohne alle Vorbehalte für das gemeinsame Wohl einzusetzen. Denn an euch liegt es jetzt, durch kluges und umsichtiges Verhalten die erneut ausgebrochenen Zwistigkeiten zwischen den Parteien im Keim zu ersticken, bevor ein neuer Bürgerkrieg entbrennt!

Wie nun ein solch kluges Verhalten aussehen könnte, möchte ich euch anhand eines beispielhaften Staatsaktes aufzeigen, der sich in Athen abspielte, einer Stadt, von der sogar unsere Vorfahren so manche Rechtsvorschrift für das Zwölftafelgesetz übernommen haben.

Es geht mir um die Amnestie des Thrasybulos nach der Vertreibung der dreißig Tyrannen. Durch kluge Mäßigung sicherten damals die Athener Ruhe und Frieden im Inneren ihres Staatswesens und stärkten gleichzeitig dessen Macht und Ansehen nach Außen!

Denn man verzichtete auf Vergeltung und Rache, weil man sich bewußt war, daß so etwas nur zu immer neuen Kämpfen und Blutvergießen führen würde!

Wann immer von Blutvergießen die Rede ist, wird jeder von uns zusammenzucken und nur mit Schaudern zurückdenken an die Zeiten des Marius und Sulla, des Carbo und Cinna, ganz zu schweigen vom Umsturzversuch des Lepidus! Und als nächstes fallen uns zwangsläufig die für das römische Volk so verderblichen Kämpfe ein, die mit den Namen Pompeius und Caesar verknüpft sind! Und wer von uns denkt hierbei nicht auch an Clodius und Catilina, deren Untaten euch allen noch in frischer Erinnerung sein dürften!

Doch will ich mich hier auf die Freveltaten unserer jüngsten Vergangenheit beschränken. Denn was taten Pompeius und Caesar? Sie bekriegten einander, obschon sie verwandt waren und brachten dadurch unsägliches Unheil nicht nur über Rom und Italien, sondern auch über alle Provinzen des römischen Volkes! Und damit nicht genug: selbst nach dem Tod des Pompeius hörten die Kämpfe in Afrika und Spanien nicht auf, von Frieden war noch immer keine Rede! Es drehte sich vielmehr ein Teufelskreis der Gewalt, wobei das Ausmaß des Mordens einzig und allein von der Willkür und den Schwertern der Machthaber abhing und dadurch zu einer endlosen Folge immer neuer Bluttaten führte!

Und wie sieht es heute aus? Liegt nicht Caesar ermordet, ist nicht das Kapitol besetzt, starrt nicht das

Forum von Waffen, ist nicht die ganze Stadt von Angst erfüllt?

Und wie war das vor noch gar nicht so langer Zeit? Wer wollte die ungeheuren Summen beziffern, die den Bundesgenossen abgepreßt und aus den geplünderten Tempeln der Götter geraubt wurden, um damit die Kosten eines schändlichen Bürgerkrieges zu bestreiten? Wie? Und die grausame Ermordung von Senatoren und Rittern, Angehörigen der edelsten Geschlechter wie Gracchen, Curtier, Fabier, Marceller, Scipionen! Und nicht nur diese beklage ich, nein, sondern auch die Bürger, welche in ihren Häusern, auf den Straßen, auf dem Forum, selbst im Senatsgebäude ein jämmerliches Ende fanden! Und es waren nicht allein Männer, sondern auch Frauen, nicht nur Menschen blühenden Alters, sondern auch alte Leute und Kinder, die dieses Schicksal erleiden mußten. Worte allein reichen nicht aus, um alle diese Opfer gebührend zu beklagen!

Bei den Göttern! Niemandem würde es einfallen, solche Zustände für menschenwürdig zu halten, sondern sie vielmehr als das Wüten wilder Tiere bezeichnen, die sich gegenseitig zerfleischen!

Doch es nützt nichts, Vergangenes zu beklagen, da wir es ja doch nicht mehr zu ändern vermögen. Laßt uns statt dessen in die Zukunft blicken! Und um dieser Zukunft willen sollten auch wir eine Amnestie beschließen, die meiner Meinung nach in der jetzigen Lage das einzig Richtige ist. Deshalb habe ich die

Athener erwähnt und bediene mich hier auch ganz bewußt des griechischen Wortes Amnestie, eines Ausdrucks, mit dem der Areopag seinerzeit die Beilegung aller inneren Streitigkeiten bezeichnete. Nach diesem Vorbild sollten auch wir die Erinnerung an unsere eigenen Zwistigkeiten mit dem Mantel ewigen Vergessens verhüllen!

Patres Conscripti! Wir sind heute hier zusammengekommen, um zu beraten, wie wir Ruhe und Frieden wieder herstellen können und nicht etwa, um über irgend jemanden zu Gericht zu sitzen! Aus diesem Grund sollten wir die Vorfälle der letzten Zeit meiner Meinung nach mit der Art von Nachsicht behandeln, wie wir sie bei Kindern anzuwenden pflegen, umsomehr, als man uns doch in gewisser Weise als die Väter des Volkes bezeichnen darf.

So manches könnte man Caesar vorwerfen, was seine Beseitigung als gerechtfertigt erscheinen ließe. Andererseits könnte man aber auch gegen seine Mörder einiges vorbringen, was Strafe verdiente. Ein solches Verfahren wäre jedoch höchst unklug, da es die Gefahr eines neuen Bürgerkrieges heraufbeschwören würde! Wenn wir nämlich damit beginnen, die Verfehlungen beider Parteien gegeneinander aufzurechnen, führt das nur zu neuem Haß und Streit. Ich schlage daher vor, ihre Aktionen wie das Toben von Naturgewalten zu betrachten in der Art und Weise, wie man wohl oder übel Hagel und Regen über sich ergehen zu lassen gezwungen ist.

Versammelte Väter! Glaubt nicht, daß ich so argumentiere, weil ich einst Pompeius folgte! Meine Vorlieben und Abneigungen wurden nie von persönlichen Gefühlen, sondern ausschließlich von der Sorge für das Wohl des römischen Volkes bestimmt, weshalb ich, wie ihr wißt, stets leidenschaftlich für die Eintracht der Stände eingetreten bin.

Im Interesse dieser Eintracht beantrage ich daher, daß die von Caesar verliehenen Ehren, Ämter und Geschenke bestehen bleiben, ohne zu untersuchen, auf welche Art und Weise sie in den Besitz ihrer gegenwärtigen Nutznießer gelangt sind. Außerdem möge ohne Ausnahme allen Angehörigen der beiden gegnerischen Lager für alle ihre Aktionen Straflosigkeit und Verzeihung zugestanden werden, damit kein Grund mehr zu Furcht, Argwohn und Beunruhigung bestehe, die Waffen niedergelegt werden und die Bürger endlich wieder zum Wohl des Staates in Frieden und Eintracht zusammenwirken können.«

Antonius nahm die Verbesserungsvorschläge an und mit großer Mehrheit wurde beschlossen, eine allgemeine Amnestie zu erlassen und Caesars Anordnungen aus Gründen der Staatsräson zu bestätigen. Die Ausführung der Amnestie in Bezug auf die Verschworenen wurde den beiden Konsuln übertragen.

So enthielt der Senatsbeschluß weder ein Lob noch einen Tadel der Caesarmörder und gewährte ihnen doch Sicherheit für Leben, Vermögen und Rang. Er war überdies so allgemein gehalten, daß er bei einem

etwaigen Umschwung der Verhältnisse auch die Caesarianer umfaßte.

Das draußen wartende Volk bezeugte seine Zufriedenheit mit dieser Lösung, welche dauerhaften Frieden versprach. Nur die Veteranen waren unzufrieden. Während bei den Verhandlungen im Senat viele gegen die Bestätigung von Caesars Verordnungen sprachen, hatten die Verschworenen Kontakt zu den Veteranen gesucht. Sie hatten mit denen, die das Kapitol umringten, gesprochen, auch Flugschriften auf dem Forum verbreiten lassen, worin sie unter Eid versicherten, sie wollten niemandem etwas wegnehmen, sondern alle Bestimmungen Caesars einhalten.

Brutus hatte gesagt: »Man verleumdet uns in Beziehung auf die verteilten Ländereien, um euch aufzuhetzen. Wenn daher einige von denen, welche Landlose erhalten haben oder solche noch erhalten sollen, anwesend sind, so erweist mir die Freundlichkeit und macht euch bemerkbar!«

Nachdem sich eine große Anzahl Betroffener gemeldet hatte, fuhr er fort: »Ich freue mich, euch hier zusammen mit den übrigen Bürgern zu sehen! Ihr müßt aber, nachdem ihr die verdienten Ehren und Belohnungen vom Staat erhalten habt, dessen Autorität anerkennen. Denn durch Volksbeschluß erhielt Caesar euch zum Krieg gegen Gallien und Britannien und da ihr dort so tapfer kämpftet, hattet ihr euch Ehrengeschenke und Belohnungen redlich verdient.

Dann jedoch schwor Caesar euch auf seine Person

ein und führte euch danach gegen euren Willen in den Kampf gegen das Vaterland und, obgleich ihr ihm wiederum nur ungern gehorchtet, gegen euere edelsten Mitbürger nach Afrika. Würde man dies allein in Betracht ziehen, so würdet ihr euch wahrscheinlich schämen, für Taten dieser Art Belohnungen anzunehmen.

Da aber weder Mißgunst noch menschliche Vergeßlichkeit jemals die Erinnerung an eure Heldentaten in Gallien und Britannien auslöschen werden, so erhaltet ihr hierfür die Belohnungen, welche das römische Volk auch früher seinen verdienten Soldaten erteilte, ohne dabei jedoch seinen Mitbürger ihre Ländereien wegzunehmen. Denn das römische Volk hat niemals Eigentum von Bürgern unrechtmäßig enteignet, sondern man nahm nur besiegten Feinden ihre Ländereien, doch selbst diesen nicht alle, sondern nur einen Teil, und siedelte dort verabschiedete Soldaten an, um durch sie die Unterworfenen unter Kontrolle zu halten. Und wenn das eroberte Land nicht ausreichte, wies man öffentliches Land an oder kaufte welches dazu. Auf diese Weise pflegte das römische Volk Veteranen anzusiedeln, ohne irgend jemanden zu schädigen.

Sulla aber und auch Caesar, die mit den Waffen in der Hand in das Vaterland wie in Feindesland eingefallen waren, entließen weder ihre Soldaten, da sie gegen das Vaterland selbst Schutz und Leibwächter zu benötigen glaubten, in deren Heimat, noch kauften sie Ländereien für diese an oder verteilten die eingezogenen Güter ihrer besiegten Gegner unter ihnen. Sie bezahl-

ten den Eigentümern für deren enteigneten Grundbesitz nicht einmal Entschädigungen, obgleich sie über gewaltige Mittel aus dem Staatsschatz und den Gütern der Besiegten verfügten, sondern sie entrissen den Einwohnern Italiens, obgleich diese sich nicht gegen sie vergangen oder sie beleidigt hatten, nach Kriegs- und Raubrecht ihr Land, ihre Häuser, ihre Grabmäler und ihre Tempel, welche wir nicht einmal unseren Feinden zu entreißen pflegen, sondern ihnen lediglich den Zehnten auferlegen.

Caesar jedoch verteilte unter euch das Eigentum von Mitbürgern, durch deren Beschluß erst er euch für den Krieg gegen die Gallier zugesprochen erhielt! Sie waren es, die euch nach Gallien schickten und für eure Siege zu den Göttern beteten! Dennoch siedelte er euch in großer Anzahl auf deren Ländereien an, unter euren Feldzeichen und in kriegerischer Ordnung, damit ihr nicht in Frieden leben, nicht frei von Furcht vor den Vertriebenen sein solltet. Denn die umherirrenden und ihrer Güter beraubten Eigentümer sollten euch auflauern und überall zu schaden suchen. Das eben war es, was der Tyrann beabsichtigte, nicht daß ihr Ländereien erhieltet, die er euch auch woanders hätten verschaffen können. Nein, daß ihr, beständig von lauernden Feinden bedroht, sichere Wächter einer Gewaltherrschaft sein solltet, welche dieses Unrecht mit euch zusammen verübt hatte. Denn die Verbundenheit eines Tyrannen mit seinen Handlangern entspringt aus gemeinsam verübtem Unrecht und daraus resultieren-

der gemeinsamer Furcht. Und das, ihr Götter, nannte er Kolonien, woran die Tränen der Mitbürger hafteten und woraus Unschuldige vertrieben worden waren. Er machte euch seiner eigenen Sicherheit wegen zu Feinden eurer Mitbürger!

Wir hingegen, die wir von den gegenwärtigen Machthabern aus Gnade, wie sie sagen, für straffrei erklärt werden, bestätigen euch den Besitz eurer Güter für alle Zeit, wofür der Gott dieses Tempels mein Zeuge sei!

Behaltet, was ihr bekommen habt, jetzt und für immer! Niemand soll es euch nehmen, weder Brutus noch Cassius, keiner von uns allen, die wir uns für eure Freiheit in Gefahr begeben haben. Tilgen wollen wir jedoch den einzigen Fleck, welcher der Sache anhaftet, um eurer Aussöhnung mit den Beraubten willen und zur Freude derer, die dies vernehmen, indem wir die Vertriebenen für ihren geraubten Grundbesitz bei erster Gelegenheit aus dem Staatschatz entschädigen werden, damit ihr nicht nur im sicheren, sondern auch im rechtmäßigen Besitz eurer Landgüter verbleiben könnt.«

Es war eine wohldurchdachte Rede, mit deren Wirkung Brutus so zufrieden war, daß er sie im Mai sorgfältig ausarbeitete, um sie anschließend zu veröffentlichen. Vorher schickte er sie jedoch zur Durchsicht und etwaigen Verbesserung an Cicero, worauf dieser an seinen Freund Atticus schrieb: »Brutus schickt mir seine Rede, die er vor der Volksversammlung auf dem

Kapitol gehalten hat, und bittet mich, sie ohne Rücksicht auf ihn zu verbessern, bevor er sie veröffentlicht. Was die Gedanken angeht, ist die Rede geistreich und zudem im Stil unübertrefflich. Wenn sich mir allerdings diese Aufgabe gestellt hätte, dann hätte ich leidenschaftlichere Töne angeschlagen. Du kennst ja das Thema und den Charakter des Sprechers. Somit sehe ich mich außerstande, an ihr herumzubessern. Zieht man nämlich in Betracht, welche Art zu reden unser Brutus für die richtige hält und wie er über das Ideal der Redekunst denkt, so hat er dies in dieser Rede in solchem Grade erreicht, daß man sich etwas Vollendeteres nicht vorstellen kann. Mein Ideal sieht freilich anders aus, vielleicht mit Recht, vielleicht auch nicht. Immerhin, lies sie doch bitte, falls du es nicht schon getan hast, und laß mich dein eigenes Urteil wissen.«

Wie aus der weiteren Korrespondenz der beiden Freunde hervorgeht, schlug Atticus ihm nach der Lektüre der Rede vor, er solle im Namen des Brutus eine Rede, wie er sie für zweckmäßig erachte verfassen, worauf Cicero antwortet: »Brutus will ich helfen, so gut ich kann. Seine Rede beurteilst du also genauso wie ich. Ich verstehe jedoch nicht recht, was ich in einer angeblich von Brutus gehaltenen Rede schreiben soll, wo er seine eigene herausgegeben hat. Wie paßt denn das zusammen?« Demnach scheint Brutus ein Urteil Ciceros gar nicht abgewartet und seine Rede bereits herausgegeben zu haben, obwohl er doch um rücksichtslose Verbesserungsvorschläge gebeten hatte. Ci-

cero blieb also gar nichts anderes übrig, als resigniert die Hände zu heben, weil sich sein Urteil über den Charakter seines Brutus wieder einmal bestätigt hatte. Aber zurück zu den Veteranen.

Diese, durch die Zusicherungen des Brutus und Cassius nun eines Rückhaltes sicher, forderten vom Senat die ausdrückliche Anerkennung ihrer Ansprüche. Man entgegnete ihnen, diese liege in der Bestätigung von Caesars Anordnungen. Sie bestanden jedoch auf ihrer Forderung und das nicht ohne Grund. Denn die Ackerverteilungsgesetze sprachen nirgends von Veteranen, sondern nur von Bürgern, die versorgt werden sollten. Nur wenn ein Feldherr mit der Ausführung beauftragt war, dann wurden Soldaten angesiedelt. Ein anderer Machthaber konnte entweder wieder nur Bürger ansiedeln oder die Verteilung von Land überhaupt einstellen. Deshalb wurden mit Zustimmung des Antonius zwei Zusätze zum Senatsbeschluß gemacht, die bereits angesiedelten Veteranen sollten ihre Landgüter behalten und den noch nicht angesiedelten sollten ihre von Caesar gemachten Versprechungen erfüllt werden.

Das daraus resultierende Gesetz war die *Lex Antonia Cornelia de colonis deducendis*. Wie minutiös und pedantisch ein solches Gesetz alle Lebensbereiche einer Veteranenkolonie regelte, zeigt eindrucksvoll die zum größten Teil inschriftlich erhaltene *Lex Coloniae Iuliae Genetivae Urbanorum sive Ursonis* des Jahres 44 v. Chr. aus der Hispania Baetica (CIL II 5439).

Am Morgen des 18. März beriefen die Konsuln eine Volksversammlung ein, um dem Volk die Senatsbeschlüsse vom Vortag offiziell mitzuteilen und anschließend bestätigen zu lassen. Antonius las sie vor und danach trat Cicero auf, um nochmals für Frieden und Eintracht zu sprechen. Die Bestätigung erfolgte und das Volk verlangte die sofortige Umsetzung der Beschlüsse: die Verschwörer sollten das Kapitol verlassen und einträchtig mit ihren bisherigen Gegnern zusammenarbeiten. Nachdem man Geiseln ausgetauscht hatte, kamen Brutus, Cassius und die anderen herunter, wurden vom Volk mit Beifall begrüßt und es fand eine öffentliche Versöhnung der beiden Parteien statt. Als das geschah, herrschten Jubel und Eintracht in der Versammlung. Jetzt waren alle Parteien zufrieden: die Anhänger der Freiheit waren den Tyrannen los, die Veteranen ihres Besitzes sicher und das römische Volk hoffte auf einen dauerhaften Frieden.